



DER KONSTANZER HANS



Reutlingen 1852



W. Fr. Wüst

Der Konstanzer Hans

Merkwürdige Geschichte
eines
schwäbischen Gauners

Reutlingen, 1852

Inhalt	
Einleitung	7
Erstes Kapitel	8
Zweites Kapitel	15
Drittes Kapitel	17
Viertes Kapitel	25
Fünftes Kapitel	27
Sechstes Kapitel	30
Siebentes Kapitel	31
Achtes Kapitel	34
Neuntes Kapitel	39
Zehntes Kapitel	41
Elftes Kapitel	42
Zwölftes Kapitel	44
Dreizehntes Kapitel	46
Vierzehntes Kapitel	50
Fünfzehntes Kapitel	53
Sechzehntes Kapitel	56
Siebzehntes Kapitel	60
Achtzehntes Kapitel	64
Neunzehntes Kapitel	66

Zwanzigstes Kapitel	69
Einundzwanzigstes Kapitel	72
Zweiundzwanzigstes Kapitel	75
Dreiundzwanzigstes Kapitel	77
Vierundzwanzigstes Kapitel	87
Fünfundzwanzigstes Kapitel	91
Sechsendzwanzigstes Kapitel	96
Siebenundzwanzigstes Kapitel	99
Achtundzwanzigstes Kapitel	103
Neunundzwanzigstes Kapitel	108
Schluss	110

Einleitung

In der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, nämlich von 1750 an, hausten in verschiedenen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes einzelne Gauner und kleinere und größere Gaunergesellschaften. Wer hat nicht schon vom Sonnenwirtle, vom bayrischen Hiesel, vom Hannikel, vom Schinderhannes usw. gehört? Zu dieser gefährlichen und gefürchteten Menschenklasse gehörte auch der Konstanzer Hans, welcher vier Jahre lang vom südlichen Teil Schwabens an bis in die Schweiz hinein sein Unwesen trieb und wegen seiner List und Kühnheit der Schrecken dieser Gegenden war. Sein Leben und seine Schicksale will ich dir nun erzählen, lieber Leser! Und du darfst diese Erzählung umso gewisser für wahr hinnehmen, da sie aus ganz sicherer Quelle geschöpft ist, nämlich aus den eigenen Angaben des betreffenden Gauners selbst.

Die Kumpane des Konstanzer Hans bei seinen vielen Unternehmungen waren: der Schul-Toni, der Brentemer Seppe, Städele, die Schleifer Bärbel, der starke Hans, Julian Seppe, die schöne Rösel, der Schinder-Peter, der schwarze Toni Viktor, Hannikel, Setenzel, Stocker-Michels Gebhardt, Menrad Wahler und viele andere. Jedoch war er nur zeitweise mit dem einen oder anderen dieser Gauner in Verbindung, trennte sich nach einem Diebstahl gewöhnlich wieder von dem, mit welchem er ihn begangen hatte, und suchte sich einen andern Kameraden aus.

Erstes Kapitel

Die Geburt und Erziehung des Konstanzer Hans

Auf dem Schwarzwald trifft man gar viele Bauernhöfe an, welche zu jener Zeit, von der wir hier reden, von herumziehenden Bettlern, von Zigeunern und liederlichem Gesindel immer fleißigen Besuch erhielten. Jeder Dürftige, jede Bettlerfamilie fand bei den gastfreien Bewohnern Aufnahme und konnte oft Wochen lang fast wie Hausgenossen unter ihnen wohnen. Noch heute findet man dort diese Gastfreundschaft in manchen Dörfern und Höfen an, namentlich in den wohlhabenderen, also, dass zum Beispiel reisende Handwerksbursche gewöhnlich in den Bauernhäusern nicht nur Nachtquartier, sondern auch Nachtessen und Frühstück unentgeltlich erhalten.

Auf einem dieser Höfe wurde Hans im August 1759 geboren. Aber warum wurde er denn der Konstanzer Hans genannt wurde, da er ja nicht in Konstanz zur Welt kam? Sein Vater war aus Konstanz gebürtig, seines Handwerks ein Schuster und hieß Herrenberger. Doch muss dieser schon als Lehrling kein rechtes Sitzleder gehabt haben, was doch bei einem Schuster eine Hauptsache ist. Er entlief nämlich seinem Lehrmeister in Konstanz und wurde holländischer Soldat, erhielt aber bald wieder seinen Abschied, kehrte in seine Vaterstadt zurück und ging noch einmal in die Lehre. Dann begab er sich auf die Wanderschaft, hatte aber keine besondere Freude an der Arbeit, sondern war so ein rechter Fechtbruder Land auf und ab, und machte sich von dem Erbettelten öfters gute Tage. Solche fahrende Brüder gibt es auch heutzutage manche, welche sich außer Geld auch Klei-

dungsstücke erfechten, aber nicht sowohl deshalb, um anständiger auftreten zu können, sondern um sie wieder zu Geld zu machen und bei Bier und Schnaps lustig sein zu können. Solche Fechtbrüder werden nie tüchtige Meister werden. Nach dem alten Sprichwort »Jung gewohnt, alt getan« werden sie die Arbeitsscheu nicht verlieren, sondern ihren Gemeinden zur Last fallen oder als rechte Taugenichtse in der Welt herumziehen.

Hansens Mutter war bei Aschaffenburg zu Hause. Ihr Vater machte, nachdem er Vermögen und Ehre durch Leichtsinns und Liederlichkeit eingebüßt hatte, mit seiner Familie eine Wallfahrt nach Rom. Die Tochter kehrte aber in Graubünden wieder um. In Oberkirch im Badischen erhielt sie in dem dortigen Kapuzinerkloster wie jeder Bettler und Wanderer mittags eine Suppe.

Der Schustergeselle Herrenberger, der zugleich mit ihr im Kloster angekommen war, lernte sie da kennen. Sie gefielen sich gegenseitig und schlossen sogleich die Heirat. Ein Jahr lang hielt sich das Ehepaar auf den Höfen des Schwarzwaldes auf und Herrenberger trieb sein Schusterhandwerk. Ganz unerwartet kam der Vater seiner Frau zu ihnen und schilderte das Pilgerleben so reizend, dass sie die von ihm vorgeschlagene Wallfahrt nach Spanien mitmachten. Hier lagen sie ein halbes Jahr krank, kehrten nach ihrer Genesung ins Vaterland zurück und machten noch eine Pilgerreise nach Rom. Nach ihrer Rückkehr von da blieben sie viele Jahre hindurch ruhig in den schönen Schwarzwaldtälern in der Gegend von Oppenau und dem Kloster Allerheiligen. Im Winter schusterte Herrenberger und versah daneben einige Winter hindurch Schulmeistersdienste. Seine Frau flocht Körbe und legte sich öfters auch auf das Betteln.

Zu der Zeit, als der Schuster schulmeisterte, war Hans noch nicht in dem zum Schulbesuch tauglichen Alter. Später mochte sich sein Vater nicht mit ihm abgeben, ungeachtet er seinem Sohn manche schöne Kenntnisse hätte beibringen können. Es machte ihm mehr Vergnügen, in Gesprächen mit den Bauern seine Kenntnisse auszukramen und allerlei Merkwürdigkeiten von seiner Reise aufzutischen. Nur zur Not lernte der Knabe ein wenig buchstabieren; an religiös-sittliche Bildung wurde nicht gedacht. Die Mutter, um die er den größten Teil des Tages war, hatte selbst eine schlechte Erziehung genossen und zeigte weder Neigung noch Fähigkeit, ihrem Kind gute Gesinnungen einzupflanzen und demselben nur das Notdürftigste von der Religion beizubringen. So kam es denn, dass der muntere Knabe, der treffliche Anlagen besaß, seine meiste Zeit mit Spielen zubrachte. Und in welcher Gesellschaft spielte er! Es waren die Kinder verdorbener Leute, die auf den Höfen und den Klöstern herum bettelten und eine Scheu vor der Arbeit hatten. Häufig wurde von diesen Leuten das Stehlen mit dem Betteln vertauscht. Diese bösen Beispiele verdarben Hans' Herz, welches für das Gute nicht unempfänglich war. Hätte also Hans eine gute Erziehung und Bildung genossen, so wäre gewiss etwas Tüchtiges aus ihm geworden. War der Vater auch streng gegen ihn, so war er es nur selten mit Klugheit und Mäßigung, denn wegen kindischen Mutwillen bestrafte er den Sohn oft hart und tyrannisch. Die Mutter war zu nachsichtig, übersah große Unarten und bestrafte oft kleine, wie sie eben gelaunt war. Überdies verheimlichte sie dem Vater gar oft bedeutendere Fehler des Kindes. Die Bestrafung von seiner Mutter achtete er daher wenig. Diese konnte sich meistens nur dadurch Gehorsam verschaffen, dass sie ihm mit dem Vater

drohte. Ein solcher Gehorsam aber ist nichts wert. Die Verdorbenheit der Kinder ist immer die Folge einer solchen verkehrten Erziehung, bei welcher Vater und Mutter nicht einig sind, nicht nach richtigen Grundsätzen handeln, sondern sich nur von ihrer augenblicklichen Laune und Stimmung leiten lassen.

Herrenberger und seine Familie hatten indessen ein ordentliches Auskommen, indem sie durch Tagelöhnergeschäfte im Kloster Allerheiligen auf einen sicheren Verdienst rechnen konnten. Dennoch war der Schuster unzufrieden und begab sich zu einem Straßenbau bei Oppenau, wo er aber nicht so viel verdiente, dass er sich und seine Familie ernähren konnte, umso weniger, als damals, 1770, die Teuerung schon anfang.

Hans war damals elf Jahre alt und sollte nun auch das seine zur Herbeischaffung von Lebensmitteln beitragen. Allein dies geschah auf eine Weise, wodurch mit der Grund zu seiner nachher so verdorbenen Gemütsart gelegt wurde. Zwei Sommer hindurch musste er in jeder Woche auf einer von dem Vater bestimmten Zahl von Bauernhöfen Brot und andere Lebensmittel erbetteln. Da ihm nun die Bauern aus alter Bekanntschaft größere Stücke als anderen Bettlern schnitten, so benutzte er dies auf listige Weise. Er machte aus größeren Stücken zwei kleinere, verkaufte von den Portionen an arme Leute, kaufte sich aus dem Erlösten Geld Semmel (Wecken) und brachte dennoch so viele Stücke heim, wie ihm Höfe angewiesen worden waren. Wie er hier seine Nachhaftigkeit zeigte, so waren auf seinen Wanderungen auch die Obstbäume vor ihm nicht sicher, die er gern schüttelte, wenn er sich unbemerkt glaubte. Ebenso vermehrte er den Brotvorrat in seinem Bettelsack mit gestohlenen Kartoffeln.

»Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf.« So war es auch bei Hans. Er nahm auf einem Jahrmarkt einem Krämer eine Tabakspfeife. Dieser bemerkte es, prügelte ihn tüchtig durch und zeigte es seinem Vater an, der ihm auch noch eine starke Portion ungebrannter Asche zukommen ließ. Um dem Sohn die schrecklichen Folgen des Diebstahls recht vor Augen zu stellen, nahm der Vater ihn nach Oberkirch mit, wo ein Zigeuner wegen Stehlens hingerichtet wurde. Hätte die Mutter in gleichem Sinne gehandelt, so wäre Hans gewiss gerettet worden und die Eltern hätten nicht die Schande und die schwere Verantwortung gehabt, ihren Sohn zum Gauner erzogen zu haben. Aber wovor der Vater ihn wiederholt eindringlich warnte und ihn scharf dafür bestrafte, dazu hielt die schlechte, gewissenlose Mutter ihn an. Hierzu kamen oft noch rohe und leidenschaftliche Ausbrüche zwischen den beiden Eheleuten, wodurch der Rest der zarten, sittlichen Kindesgefühle abgestumpft werden musste. Trotzdem aber zeigte sich in diesen Jahren bei dem Knaben mehr Gutmütigkeit als Bosheit. Obwohl der Vater sehr streng gegen ihn war, zeigte sich Hans doch sehr anhänglich an ihn, und eine kleine Liebesgabe desselben ließ ihn harte Strafen und Misshandlungen bald vergessen. Das Betteln war ihm ganz zuwider. Er wurde immer schamrot, wenn er um ein Almosen bat, und lernte auch niemals die Dreistigkeit, die den Bettelkindern sonst eigen ist. Aber der Knabe, in dessen Gesellschaft er gewöhnlich die Bettelwanderungen machte, war ein loser, mutwilliger Junge, durch welchen er unter anderen auch zu dem bereits erzählten Tabakspfeifendiebstahl verleitet wurde. Beide Knaben waren ganz sich selbst überlassen, die Erziehung fehlte bei beiden, sie standen unter keiner Aufsicht und folgten nur den natürlichen

Trieben der Lüsternheit. Was Wunder also, wenn sie manches taten, was dem Begriff von Recht ganz zuwider war.

Hans' Vater erhielt wieder Arbeit als Tagelöhner bei einem Bauwesen im Kloster Allerheiligen und nahm seine Familie dahin mit. Hans selbst tat Dienste als Handlanger und war hoch erfreut, auf diese Art seine Tätigkeit zeigen zu können und des Bettelns überhoben zu sein. Eifrig, pünktlich und mit Freuden tat er alles, wozu er angewiesen wurde, und hatte auch die nötigen körperlichen Kräfte zu diesen Arbeiten, da er nun bereits im dreizehnten Jahr stand. In freien Augenblicken lernte er den Handwerksleuten durch aufmerksames Zuschauen gar manches ab und verstand verschiedene Verrichtungen beinahe so gut wie einer vom Fach. Er fühlte sich glücklich, auf nützliche Art tätig sein zu können, und half im Winter dreschen, nachdem das Bauen eingestellt war. Als Hans vierzehn Jahre alt war, wünschte er sehnlichst, ein Handwerk zu erlernen, und es wurden dem Vater auch verschiedene Anerbietungen gemacht. Mehrere Meister hatten die Emsigkeit und den Eifer des Knaben beim Bauwesen mit Wohlgefallen bemerkt, und der eine oder der andere hätte ihn gerne als Lehrling aufgenommen, aber der Vater sagte immer unter allerlei nichtigen Vorwänden nicht zu. Da ereignete sich etwas, was vollends die Aussichten des Knaben trübte und der Grund seines künftigen Verderbens wurde.

In den Teuerungsjahren hatte sich eine große Zahl Bettler und Gesindel in dieser Gegend gesammelt. Die Bewohner waren etliche Jahre sehr guttätig gewesen und beherbergten sie mit aller Milde. Das Gesindel, anstatt durch solche Behandlung zur Dankbarkeit angetrieben zu werden, benahm sich so unartig, schamlos und frech, dass die Obrigkeit ihren

längeren Aufenthalt nicht dulden konnte. Alle, die im Gebiet nicht Bürger oder Beisitzer waren, wurden daher durch die aufgestellten Hartschiere in ihre Heimat verwiesen. Das Kloster Allerheiligen wollte bei dem Schuster eine Ausnahme machen und es bei der Obrigkeit zustande bringen, dass er als Tagelöhner mit seiner Familie bleiben dürfe. Trotzig schlug der eigensinnige Mann dies Anerbieten aus. Die Frau und der Sohn baten ihn dringend, zu bleiben. Umsonst. Das Kloster wollte wenigstens den Sohn behalten. Aber er musste mit nach Konstanz, wo der Schuster seinen Sohn die Gärtnerei erlernen zu lassen versprach.

Das Gebiet, in welchem sich die Familie 17 Jahre aufgehalten hatte, wurde nun verlassen, und der Weg nach Konstanz eingeschlagen. Hier wollte er seine alten bürgerlichen Rechte geltend machen, hoffte auch eine kleine Erbschaft erheben zu können. Da er aber schon seit zwanzig Jahren abwesend war, so wurde er abgewiesen, umso mehr, da er sich gegen die Obrigkeit sehr unartig benahm. Nun sollte auch der Sohn nicht Lehrling in der Stadt sein, die den Vater in seinen Hoffnungen getäuscht hatte, und Hans' Wunsch, ein Handwerk zu erlernen, blieb für immer unerfüllt.

Die kleine Barschaft, welche der Schuster sich nach und nach im Kloster Allerheiligen angelegt hatte, ging bald zu Ende, und man legte sich aufs Betteln. Dies war Hans schon in seinem zehnten und elften Jahr zuwider; nun aber sträubte sich sein ganzes Wesen dagegen. Er fühlte selbst, was ihm die Leute sagten, dass das Betteln für einen jungen, kräftigen Menschen, der arbeiten könne, eine Schande sei. Er ertrug daher lieber die kränkenden Vorwürfe und selbst Misshandlungen vonseiten seiner Eltern, als dass er wieder um Almosen in die Häuser umherzog.

Zweites Kapitel

Hans wird wandernder Krämer.

Hans empfand das Unangenehme und Bittere seiner Lage so tief, dass er den Entschluss, seinen Eltern zu entlaufen, gewiss ausgeführt haben würde, hätte sich nicht etwas ereignet, das seinem Schicksal eine andere Wendung und seinem Leben einen neuen Schwung gab.

Der sogenannte Sulzerjörgle, Herrenbergers alter Bekannter, gab diesem in Weingarten den Rat, seinen Sohn mit geistlicher Ware handeln zu lassen. Diese bestand in allerlei geistlichen Bildern und Zetteln, welche kräftig und wunderthätig sein sollten, wenn sie berührt und geweiht worden waren durch die Reliquie, die im Weingarten aufbewahrt wurde und ein Tropfen von dem Blut Christi war, in Edelsteine und Gold gefasst. Hans hatte große Freude an seinem neuen Geschäft und betrieb es auch mit regem Eifer und großer Geschicklichkeit so, dass er seinem Vater immer einen schönen Erlös bringen konnte. Er hatte gar bald gelernt, wie man mit jeder Klasse von Menschen reden müsse, und welche Ortschaften und Gegenden für den Handel am einträglichsten waren. Das Warenlager wurde in kurzer Zeit erweitert durch hölzerne Christusbilder, Wachsfiguren, Rosenkränze, Ablasspfennige, Tabakpfeifen usw., und warf beträchtlichen Gewinn ab. Denn er verstand es, schwachsinnige Leute durch Erzählungen von Wundern zu unterhalten, welche durch seine Waren schon da und dort geschehen sein sollten. Da hierdurch sein Warenabsatz sich vergrößerte, so dachte er immer auf neue Lügen und erreichte vollkommen seinen Zweck, indem es der törichten Leute genug gab, wel-

che auch den albernsten Versicherungen unbedingten Glauben schenkten.

Aber welcher Schaden für seine Seele entstand hieraus! Das beständige Herumwandern wurde ihm zum Bedürfnis und zur Gewohnheit. Die frühere Begierde, ein Handwerk zu erlernen, verschwand. Die Fertigkeit zu lügen, wuchs und bereitete ihn für seine künftige schlimme Lebensweise vor. Hinzu kam noch, dass sein Vater ihn sehr kurz hielt in Ansehung auf Kleidung und Nahrung, ihn in schlechten und zerlumpten Kleidern und öfters zwei bis drei Tage ohne eine warme Speise ausziehen ließ und ihm nie auch nur einen Kreuzer als Belohnung und Fleiß für seinen Eifer schenkte. Und doch stand Hans nun in dem Jünglingsalter, wo er hier und da an den Freuden und Vergnügungen seiner Altersgenossen auch gern teilgenommen hätte. Die Kargheit seines Vaters war daher zunächst die Ursache, die den Sohn verleitete, einige Mal etliche Batzen von dem Erlös zurück zu behalten, um sich ein Vergnügen durch Spielen und Trinken machen zu können. Überdies war Hans in seiner Freiheit auch insofern allzu sehr beschränkt, als der Vater ihm die Orte vorschrieb, die er besuchen sollte. Machte er ihm Vorstellungen und setzte ihm auseinander, dass er an anderen Orten mehr Absatz habe als an den bezeichneten, – was doch Hans aus seiner Erfahrung gewiss besser wusste –, so kam es öfters zu sehr schlimmen Auftritten. Je häufiger sich solche Fälle wiederholten, desto mehr musste dem Sohn der Aufenthalt bei seinen Eltern und die lästige Beschränkung seiner Freiheit verleidet werden. Er entlief auch einmal und hielt sich einige Wochen bei einem Bauern als Viehhirte auf. Nach seiner Rückkehr gab es aber bald wieder dieselben ärgerlichen Auftritte, und die gemeinsten Schimpfreden und

Drohungen des Vaters brachten den Sohn auf das Äußerste.

Gerade nach einem solchen Vorfall kam der sogenannte Schul-Toni, ein junger Mann von sehr ansehnlicher Größe, einer der kühnsten und gefürchtetsten Gauner. Hans klagte diesem, den er schon von den Kindesjahren her kannte, des Vaters Strenge und Härte und rühmte sich seines Eifers im Warenhandel, wodurch doch er eigentlich allein für den Unterhalt der ganzen Familie zu sorgen habe.

»Warum lässt du dir das gefallen?«, sprach Toni. »Du bist ein Bursche, der sich selbst fortbringen kann. Komm in meine Gesellschaft. Ich gebe dir meine Stieftochter und 100 Taler dazu, und du wirst es besser bekommen, als du es jetzt hast.«

Das waren für Hans recht reizende Aussichten, dennoch siegte noch der bessere Gedanke in seiner Seele.

»Ich mag meinen Vater doch nicht verlassen«, erwiderte er.

»Nun«, sprach Toni, „wenn du es bei deinem Vater nicht mehr aushalten kannst, so suche mich auf.«

So trennten sie sich.

Drittes Kapitel

Wie Hans unter die Gauner gerät.

Gleich nach der Zusammenkunft mit Toni wurde Hans als kaiserlicher Soldat weggenommen unter dem Vorwand, dass sein Pass nicht richtig sei. Sein Vater fand sich mit dem Werbeoffizier durch Bezahlung von 9 Gulden ab, und Hans wurde wieder frei. Diese Summe sollte nun bald möglichst wiedergewonnen werden, und doch ging der Handel damals schlecht. Darauf nahm aber der Vater keine Rücksicht,

sondern schimpfte beständig über ihn hinein, dass er zu faul, ungeschickt und nachlässig sei. Diese unverständige Wunderlichkeit, Hitze und Bitterkeit spannte Hansens Seele immer mehr zu einer gefährlichen Reizbarkeit und riefen ihm Tonis Vorschläge stets lockender ins Gedächtnis zurück. Ein neuer heftiger Auftritt, wo der Schuster mit einem Beil auf den Sohn losging, gegen welchen Angriff dieser sich zur Wehre setzte, indem er des Vaters beide Arme festhielt, entschied Hansens künftiges Schicksal.

»Geh zum Teufel«, rief Herrenberger ganz wütend, »oder ich überliefere dich der Obrigkeit, dass sie dich unter die Soldaten steckt.«

Hans nahm seine Warenkiste, machte sich eiligst davon und tat seinen ersten Schritt ins Gaunerleben. Dies geschah im Juli 1777.

Wenn eine Kugel aus dem Feuerrohr abgeschossen worden war, so ist es nicht mehr möglich, ihren weiteren Lauf zu bestimmen. So war es auch bei Hans. Er ging allerdings nicht in der Absicht zu Toni, um bei ihm zu bleiben, sondern nur auf einige Zeit seinem Vater Trotz zu bieten. Aber die Trennung von diesem führte ihn weiter, als er dachte und wollte.

Nicht fern von Überlingen, wo er seinen Vater verlassen hatte, traf er Tonis Stieftochter und eine andere Gaunerin in einem Wirtshaus an. In Kurzem, sagte jene, werde ihr Vater in einem Dorfe bei Rottweil eintreffen; er solle sie dorthin begleiten. Nun gab er unterwegs seine Warenkiste einem Bekannten zur Aufbewahrung, um sie bei seiner Rückkehr wieder abzuholen. Toni selbst war noch nicht in dem bezeichneten Dorf, dagegen ein anderer Gauner, der ihn gleich zu einem Diebstahl verleiten wollte, worauf Hans aber nicht

einging. Abends kam Toni mit seinem Weib und seiner anderen Tochter an und empfing Hans aufs Freundlichste, ließ ihm vollauf Speisen und Getränke auftragen und schenkte ihm bessere Kleider. Hans war über diese Gastfreundlichkeit Tonis ganz entzückt, und dachte nicht, dass dieser ihn dadurch ganz für sich gewinnen wolle. Dies aber war Tonis Absicht, und Hans sollte bald darüber belehrt werden. Bei der ersten Aufforderung, einen Diebstahl mit zu begehen, widerstand Hans; bei der zweiten aber befahl Toni, wies jedem seinen Posten an, und Hans musste wider seinen Willen mitmachen. Dieser erzählte, wie es ihm zumute gewesen sei auf dem Weg zu dem Bauernhof, wo eingebrochen werden sollte. Das Herz klopfte ihm heftig. Bei jedem Tritt war es ihm, als stäche ihn jemand mit einem Messer in die Füße. Die Angst trieb ihm den kalten Schweiß aus. Je näher sie dem Hof kamen, desto mehr nahm seine Bangigkeit zu, und er wünschte wirklich, dass sie verjagt werden möchten, damit der Diebstahl unterbliebe. Allein er gelang; doch war die Beute nicht groß. Hans musste einen schweren Sack, mit Baumnüssen gefüllt, tragen, unter welchem er fast erlag, da ihn die Angst schon sehr entkräftet hatte. Das Gestohlene wurde am anderen Tag verkauft. Jeder erhielt seinen Anteil, den er gleich durchbringen musste.

Dem nächsten verabredeten Diebstahl wusste sich Hans durch erheuchelte Bauchschmerzen zu entziehen, denn seiner ersten Freveltat folgte bittere Reue und die peinliche Furcht, entdeckt zu werden. Nicht so gelang ihm ein ähnlicher Kunstgriff bei der nun folgenden Unternehmung, wo es sich um Erwerbung eines schönen Kleidervorrats handelte. Dieses Mal könne er, so beruhigte er sich selbst, wohl noch mitgehen; wenn er einmal schöne Kleider habe, so wolle er

gewiss keinen Diebstahl mehr begehen; es werde auch nicht gerade entdeckt werden.

Dieses Mal war der Fund bedeutend. Hans staunte sich selbst sehr wohlgefällig an, als er sich in seinem neuen Anzuge sah. Ein schöner Hut, eine Scharlachweste und ein Rock, von Tonis Weib nach der Mode zugerichtet, zierten ihn jetzt. Mit Stolz trat er auf der Harmerspacher Kirchweih unter den Jünglingen auf und überließ sich einer ausgelassenen Lustigkeit. Die Bahn des Lasters war betreten. In diesem Taumel der Lust beunruhigte ihn kein Gedanke an das Verwerfliche und Abscheuliche seiner Tat. Nachdem er noch einen Diebstahl in dieser Gesellschaft mitgemacht hatte, trennte er sich mit einem anderen Kameraden von Toni, weil er sich von ihm bei der Verteilung der letzten Beute betrogen glaubte. Mit diesem Kameraden beging er noch drei Diebstähle, riss sich dann auch von diesem los, nahm seine Kiste wieder auf und eilte zu seinem Vater. Denn er fürchtete, entdeckt zu werden, da ihn mehrere seiner Bekannten auf der Kirchweih zu Harmerspach wegen seiner Kameradschaft mit verdächtigen Blicken angesehen hatten.

Der Empfang bei seinem Vater war aber ein sehr unfreundlicher, indem dieser wegen des neuen Anzuges starken Verdacht auf seinen Sohn hatte. Da Hans ohnehin keine Neigung hatte, bei seinem Vater nun für immer zu bleiben, so würde er gleich jetzt wieder entlaufen sein, wenn die Rücksicht auf seine Sicherheit ihm nicht geboten hätte, einige Zeit bei ihm zu verweilen.

Wenige Tage nach seiner Rückkehr besuchte Hans mit seinen Eltern den Jahrmarkt zu Mühlheim an der Donau. Hier traf er unter anderen Gaunern, die hier unentgeltlich einkauften, auch den Brentemer Seppe an, der die erste Rolle

unter den schwäbischen Dieben spielte und auf den Schul-Toni sehr eifersüchtig war. Nach seiner Haltung und seiner Kleidung hätte man ihn für den vornehmsten Mann halten können. Dieser vollendete bei Hans den Unterricht in der Gaunerei, den der Schul-Toni begonnen hatte, und Hans war ein sehr gelehriger Schüler. Bald beging er mit Seppe mehrere Einbrüche, kehrte dann wieder auf einige Zeit zu seinem Vater zurück, log ihm etwas von seinem Aufenthalt und seinen Geschäften vor, ging wieder zu den Gaunern, deren er immer mehrere kennenlernte, stahl mit ihnen und machte dann wieder einen Besuch bei seinem Vater. Diese Lebensart führte Hans bis zu Weihnachten 1777 und hatte bis dahin schon mehrere beträchtliche Diebstähle verübt.

Um diese Zeit kam er nach Harmerspach, wo auch seine Eltern kurz vorher eingetroffen waren. Ein alter Bekannter warnte ihn gleich nach seiner Ankunft, sich in Acht zu nehmen, weil er wegen seiner Kameradschaft mit Gaunern im Verdacht sei, an dem Einbruch auf dem Bauernhof teilgenommen zu haben. Hans wollte dadurch, dass er blieb und sich ganz unbefangen benahm, den Verdacht von sich entfernen. Aber unversehens wurde er nebst seinem Vater verhaftet. Da man damals mit Dieben nicht viele Umstände machte, sondern sie gewöhnlich alsbald hinrichtete, so war Hansens Leben in größter Gefahr, wenn jener Einbruch auf ihn erwiesen wurde. Voll Bangigkeit sah er daher seinem Verhör entgegen, das erst nach acht Tagen erfolgte, und nahm sich fest vor, wie Toni es ihn gelehrt, nichts einzugestehen. Zugleich überfiel ihn oft wirkliche Todesangst. Er bereute es bitter, ins Gaunerleben eingetreten zu sein, und fasste den Entschluss, nie wieder zu stehlen, wenn er dieses Mal mit dem Leben davonkomme.

Sein Leugnen würde ihm aber bei dem genauen und scharfen Verhör nichts geholfen haben, wenn der bestohlene Bauer nicht eine andere Zeit angegeben hätte, in welcher der Diebstahl begangen worden sei. Dies rettete ihn. Von dieser Zeit konnte er seinen Aufenthaltsort genau angeben. Er wurde daher nach etlichen Tagen seiner Haft entlassen, erhielt aber wegen des starken Verdachts, der noch auf ihm ruhte, eine Tracht Prügel und die Mahnung, seinem Vater künftig zu gehorchen und sich nimmer mit liederlichen Leuten einzulassen.

Aus großer Gefahr befreit, von seinem Vater freundlich und liebevoll ermahnt und behandelt, hatte Hans den festen Entschluss gefasst, das Gaunerleben für immer zu meiden. Er fühlte sich jetzt wieder so wohl bei den seinen, gehorchte willig, ließ sich den Verkauf seiner Waren sehr angelegen sein und überlieferte seinem Vater ganz ehrlich das erlöste Geld. So trieb er es etliche Monate hindurch, hielt sich entfernt von den Dieben und widerstand fest einer Versuchung des Brentemer Seppe, mit dem er zufällig zusammentraf und der ihn zu einem Gelddiebstahl mitnehmen wollte.

Aber ein neuer Zwist mit seinem Vater, bei welchem Hans übrigens ganz unschuldig war, schleuderte ihn wieder hinaus in das wüste Leben und Treiben. Mit einem Kameraden machte er sich eiligst davon, in der Absicht, bei einem Bauern auf einige Zeit als Knecht zu dienen, und dann wieder zu seinem Vater zurückzukehren. Aber wie Hans bei seiner ersten Entweichung vom Vater bei Toni auf einige Zeit Aufnahme suchte und fand und von ihm ins Gaunerleben eingeführt wurde, so wollte es nun sein unglücklicher Stern, dass er in die Arme des Brentemer Seppe lief, als er Bauernknecht werden wollte. Seppe war hoch erfreut, seinen jun-

gen gelehrigen Schüler wieder zu treffen, und ließ an Speisen und Getränken auftragen, was der Wirt Gutes und Kostbares hatte, wozu ihm die Mittel nicht fehlten, da er eben erst eine Beute von 500 Gulden gemacht hatte. Als Hans ihm den neuen Vorfall mit seinem Vater erzählte, suchte ihn Seppe zu bestimmen, dass er seinen Vater für immer verlassen und sich mit ihm verbinden solle. Aber seine Gefangenschaft in Harmerspach und die dort ausgestandene Angst waren noch zu neu, als dass er sich der Erinnerung hätte entschlagen können. Er mahnte daher seinen Kameraden beständig an den Aufbruch, denn er fühlte das Gefährliche des längeren Bleibens; aber dieser war nicht von der Weinflasche wegzubringen, welche Seppe listigerweise immer wieder füllen ließ. Dem Kameraden zuliebe leerte er selbst ein Glas um das andere und wurde endlich selbst betrunken, dass er nicht mehr an das Fortgehen dachte. Seppe benutzte Hansens Trunkenheit, ihn zur Teilnahme an einem Diebstahl zu bereden, der aber misslang. Auf dem Rückweg von dem misslungenen Unternehmen wurde gleich ein zweites in Vorschlag gebracht, auf welches Hans anfangs nicht einging, weil er nun wieder nüchtern zu werden anfang, durch Seppes beständiges Zureden aber sich doch endlich geneigt zeigte. So war er wieder auf der früher betretenen Bahn des Lasters und beging mit seinem schlimmen Lehrmeister einige bedeutende Diebstähle.

Um diese Zeit kam er mit Seppe nach Oberflacht bei Tuttlingen, wo er seinen Vater antraf, der ihm bittere Vorwürfe über seine Kameradschaft machte, durch Seppes Drohungen aber zum Schweigen gebracht wurde. Kaum hatte der Letztere erfahren, dass Toni in einem benachbarten Dorf mit seinem Gefolge eingezogen sei, um dort die Verlobung seiner

Stieftochter mit einem Gehilfen Tonis zu feiern, der früher sein Kamerad gewesen war, so erwachte die alte Eifersucht gegen Toni wieder in ihm. Dieser suchte ihn aber zu besänftigen und bot ihm Frieden an, worauf Seppe seine Pistole in die Luft abfeuerte mit den Worten: »Diese Kugel war eigentlich für dich bestimmt.«

Nun wurde zwischen beiden Freundschaft geschlossen, und Seppe nahm Tonis Einladung zur Teilnahme an der Hochzeitfeier an.

Schon war die saubere Gesellschaft im festlichen Anzug versammelt, um sich an dem großen und ausgesuchten Vorrat von Speisen und Getränken recht lustig zu machen. Da tritt ein Hartschier aus dem benachbarten Spaichingen mit sechs Bewaffneten in das festliche Zimmer und verwandelt die ausgelassene Fröhlichkeit der Gäste in stummes Erstaunen und bange Besorgnis. Da diese befürchteten, das Haus könnte von Bewaffneten umstellt sein, so leisteten sie keinen Widerstand, als man sie mit Ketten paarweise aneinander schloss. Alle Lust zum Essen und Trinken war nun vergangen.

Der Grund dieser Verhaftung war ein Diebstahl, der in der vorhergehenden Nacht in der Seitinger Kirche begangen worden war und an heiligen Gefäßen, Borten und Kleidern gegen 1000 Gulden betrug. Man glaubte die Täter in dieser Gesellschaft gefunden zu haben, besonders da sie sich durch ihren großen Aufwand verdächtig gemacht hatte. Übrigens war keiner von derselben dabei beteiligt.

Viertes Kapitel

Hans wird kaiserlicher Soldat und entweicht dreimal.

Die ganze geschlossene Gesellschaft bestand aus elf Personen und wurde zunächst nach Spaichingen und gleich darauf nach Rottenburg am Neckar abgeführt. Sie gaben sich gegenseitig das Versprechen, einander nicht zu verraten. In letzterer Stadt angekommen, hatten sie gleich die Aufmerksamkeit des kaiserlichen Werbeoffiziers auf sich gezogen, welcher solche kräftige Burschen gern für den bayrischen Erbfolgekrieg angeworben hätte. Da durch die Untersuchung, welche übrigens nicht streng geführt wurde, nichts gegen sie erhoben werden konnte, so forderte er sie auf, sich anwerben zu lassen, wozu sie gleich bereit waren. Der Schul-Toni aber, der schon früher in Rottenburg als Gefangener gewesen war, kam in engen Gewahrsam.

So kam Hans glücklich aus dem Gaunerleben heraus. Der Eintritt in den Soldatenstand hätte ihn vielleicht für immer gerettet, wenn er nicht hintergangen worden wäre. Man beredete ihn nämlich, es sei für ihn besser, wenn er sich als österreichischer Untertan anwerben lasse. Er bekomme dann zu den bereits empfangenen drei Talern Handgeld überdies noch dreißig Gulden. Erst nachher erfuhr er, dass er nun nicht so bald wieder frei werden würde. Dies machte ihn ganz niedergeschlagen und unwillig. Er fasste sogleich den Entschluss, zu entlaufen, sobald sich eine Gelegenheit zeigen würde.

Die Rekruten wurden auf der Donau nach Wien hinuntergebracht. Wenige Tage nach der Ankunft dort führte er listig sein Vorhaben aus, kam glücklich bis an die bayrische Gren-

ze, wurde aber hier festgenommen und wieder nach Wien zurückgebracht. Von hier aus kam er mit 500 anderen Arrestanten zur Armee nach Böhmen, wo er für seine Entweichung 30 Stockschläge aushalten musste.

Diese Strafe hatte aber nicht die Wirkung, ihn von dem Gedanken an das Ausreißen abzubringen. Denn obwohl er nun die militärischen Übungen eifrig lernte und schnell begriff, seine Pflicht als Soldat gehörig er füllte und sich so das Vertrauen seiner Oberen erwarb, so brütete er doch stets über den Plan, abermals zu entkommen und führte denselben auch an der sächsischen Grenze mit einem gleichfalls unzufriedenen Unteroffizier aus. Er wollte zu den preußischen Husaren übergehen, wurde aber am Tag seiner Entweichung wieder eingefangen und musste nun die harte Strafe des Gassenlaufens erstein. Wie er diese mit erbittertem Mut aushielt, so verweigerte er auch trotzig den Gebrauch des Spitals zur Heilung seines zerfleischten Rückens und tat seinen Dienst wie ein Gesunder. Da ihm aber dies eine Krankheit zuzog, so wurde er mit anderen Kranken in das Hauptspital nach Prag gebracht. Nach einigen Tagen kam er in die Zahl der Genesenden, welche unter keiner strengen militärischen Aufsicht standen, und lernte nun bei seinem Herumschlendern in der Stadt und in der Gesellschaft verdorbener Burschen vollends alles Schlechte, was er bisher noch nicht wusste. Zu seinem Unglück traf er unter denselben auch einige frühere bekannte Gauner und wurde durch sie in die Geheimnisse der Taschendieberei eingeweiht. Auch diese Kunst hatte er bald gelernt und sich eine solche Fertigkeit darin erworben, dass er sich vom Erlös des Gestohlenen recht gute Tage machen konnte.

Da aber ihm und seinen sauberen Diebsgenossen der Wir-

kungskreis innerhalb der Stadt zu eng und der Soldatenstand entleidet war, so wurde abermals ein Plan zum Ausreißen verabredet, doch nun nicht gleich ausgeführt, da der Friede zustande gekommen war und die Regimenter in ihre Standquartiere abmarschierten. Hans mit anderen Genesenden wurde seinem Regiment, das nach Freiburg im Breisgau kam, erst später nachgeschickt. Obwohl er oft leicht hätte entkommen können, entwich er doch erst auf der letzten Station vor Freiburg, weil ihm sein Kamerad und Lehrmeister in der Beutelschneiderei es so geraten hatte. Nur halb angekleidet entfloh er am frühen Morgen in den nahen Wald. Da zugleich mit ihm, wiewohl ohne Verabredung, noch mehrere ausgerissen waren, so wurde Sturm geläutet. Hans verkroch sich in eine ausgemauerte Brunnenquelle und zog das Farrenkraut, mit welchem dieselbe dicht umwachsen war, über seinen Kopf her, um nicht entdeckt zu werden. In dieser beschwerlichen Stellung und bis an das Kinn im Wasser verblieb er bis gegen den Abend und litt Hunger und Kälte. Erst als er nichts mehr von den Häschern befürchten zu dürfen glaubte, ging er aus seinem Versteck heraus und blieb bis zur Dämmerung im Wald, um dann unter dem Schutz der Nacht seinen Weg weiter fortzusetzen.

Fünftes Kapitel

Wie Hans die Gauner wieder aufsucht.

Hans war nun zwanzig Jahre alt, denn die letzte Begebenheit fällt in den Monat August 1779. Er suchte die ihm wohl bekannten Schlupfwinkel der Gauner auf und fand bald seinen

ersten Lehrmeister in der Gaunerei, den Schul-Toni. Von diesem hoffte er gute Kleider zu bekommen, an denen es ihm nun fehlte. Dann wollte er seinem früher gemachten Plan gemäß nach Straßburg gehen und französische Kriegsdienste nehmen. Wenn dies nun auch anfangs seine ernstliche Absicht war, so wurde sie doch ebenso zunichte, wie seine beiden früheren Entschlüssen, als er seinem Vater davon gelaufen war. Denn Toni war zwar sehr erfreut, seinen alten Kameraden wieder gefunden zu haben, ließ gute Speisen und Getränke auftragen, billigte Hans' Entschluss, französischer Soldat zu werden, und sagte, dass er selbst die nämliche Absicht habe; aber zur Ausführung gehören Geld und Kleider, und beides habe er gegenwärtig nicht, daher er einige Tage warten solle. Diese Bedürfnisse waren aber nur auf unerlaubtem Wege zu erhalten, und Toni schlug den Ort vor, wo dieselben erhoben werden könnten. Da nun Hans in sehr ärmlichen Umständen war und sich überdies in der Gegend seiner Entweichung mit allem Recht nicht sicher glaubte, so drang er auf Beschleunigung des Unternehmens, das nun auch alsbald ausgeführt wurde. Die Beute bestand in einem Beutel mit 180 Florentinern, mit welchem Hans glücklich entkam, ungeachtet der Diebstahl am hellen Tag begangen wurde und der beraubte Bauer ihn mit seinen Nachbarn verfolgte. Dieser beträchtliche Raub wurde nun zur Anschaffung der nötigen Kleider, aber auch zum Wohlleben mit Toni verwendet.

Hans' Vater hatte die Entweichung seines Sohnes erfahren und traf nun gerade bei ihm und Toni ein, als diese von dem geraubten Geld schwelgten. Er wollte seinen Sohn zur Rückkehr in sein Regiment bewegen; aber vergebens. Das Gefühl der Freiheit, die er jetzt wieder genoss, das glückliche Gelin-

gen seiner letzten Unternehmung und die neue Verbindung mit Toni hatten den Entschluss, französische Kriegsdienste zu nehmen, so erschüttert, dass nun nur noch Seppe kommen durfte, um jenen Entschluss vollends ganz zunichte zu machen. Und Seppe ließ nicht lange auf sich warten. Noch während der alte Herrenberger bemüht war, seinen Sohn zur Abreise nach Freiburg zu bestimmen, fand sich jener mutige Gauner ein. Er und Hans hatten sich seit der Abfahrt nach Wien nicht wiedergesehen. Da gab es nun gegenseitig gar vieles zu erzählen, und Hans beneidete fast seinen Freund um den Ruhm, in so kurzer Zeit so viele Heldentaten ausgeübt zu haben. Denn nicht allein war dieser bei seiner Entweichung glücklicher gewesen, wie Hans. Er hatte seit einem Jahr mehr als fünfzig Einbrüche in Pfarrhäuser ausgeführt, die ihm zum Teil reiche Beute verschafften. Nach seinem letzten Einbruch, der ihm über 1000 Franken einbrachte, wurde er zwar eingefangen, entkam aber wieder aus dem Gefängnis.

Hans' Vater wurde nun unter irgendeinem Vorwande weggeschickt und ein Einbruch bei einem Pfarrer unternommen. Hier hatte man sich aber auf solche Gäste vorgesehen, die nun mit Flintenschüssen verjagt wurden und sich in der Folge nicht wieder zusammenfanden, was Hans' Glück war. Denn Seppe hatte nachher noch mehrere Einbrüche ausgeführt, wurde dann in Harmerspach gefangen genommen und büßte seine Gaunerei mit seinem Kopf. Da Toni zu derselben Zeit schwer erkrankte und über sechs Monate untätig sein musste, so war Hans nun ohne Kameraden, wodurch der Gang seiner Tätigkeit aufgehalten wurde. Er begab sich daher wieder zu seinem Vater, um einen neuen Kameraden abzuwarten.

Sechstes Kapitel

Hans will sich in den Ehestand begeben, wird aber nichts daraus.

Während dieser Zeit kam ein in Schwaben herumwandernder Bohrermacher nebst Weib und Tochter mit Herrenbergers Familie zusammen. Die beiden jungen Leute wollten sich heiraten. Hans wäre vielleicht von weiteren Diebstählen abgehalten worden, wenn diese Verbindung zustande gekommen wäre. Aber einmal war sein Vater gegen die Heirat, weil er den Sohn wieder auf den Handel ausschicken wollte. Überdies wurde Hans selbst bedenklich, wenn er allein war und die Sache ernstlich überlegte. Das Mädchen wusste nicht, dass er zu den Gaunern gehörte, weil er dies sorgfältig vor ihr verbarg. Trotz seiner Verworfenheit hatte er doch noch so viel sittliches Gefühl, dass er das unschuldige Mädchen nicht hintergehen wollte. Dessen ungeachtet wäre es aber doch noch zu einer Heirat gekommen, wenn der Vater seinem Sohn etwas von dem gegeben hätte, was dieser durch den Handel früher erworben hatte. Hans forderte dies auch, wurde aber von jenem schnöde abgewiesen und im ganzen Dorf als kaiserlicher Deserteur und erzliederlicher Mensch ausgeschrien. Nun suchte Hans einen Gauner, Namens Städele auf, mit dem er in jüngster Zeit einige Diebstähle begangen hatte. Von ihm wollte er Geld zu seiner Heirat entlehnen oder mit seiner Hilfe irgendwo sich solches holen. War er damit versehen, so wollte er sich ganz von seinem Vater lossagen, das Geschäft für sich betreiben und sich sodann verehelichen.

Siebentes Kapitel

*Hans kommt immer tiefer ins Gaunerleben hinein,
wird eingesperrt und lügt sich wieder hinaus.*

Indem er seinen zuletzt gewonnenen Kameraden Städele aufsuchte, kam er mit zwei Gaunerinnen zusammen, mit welchen er sich nach Thalheim bei Tuttlingen in eine Diebsherberge begab. Die Wirtssöhne baten ihn, für ihre Base ein Bett zu stehlen, und bezeichneten ihm genau den Ort, wo er ein solches bekommen könne. Hans ging darauf ein, kam glücklich mit der Beute zurück, empfing dafür eine Belohnung an Geld und wurde noch überdies zu der Hochzeit der genannten Base eingeladen. Da aber diese Belustigung erst nach einigen Tagen stattfinden sollte, so wollte er diese Zeit nicht untätig hinbringen. Er ging daher nachts in ein benachbartes Dorf, räumte zuerst bei einem Goldarbeiter auf, bestahl hierauf noch einen Wirt und kehrte dann nach Thalheim zurück.

In Hausen ob Verena sollte die Hochzeit gefeiert werden. Hans war nun nicht mehr entschlossen, an derselben teilzunehmen. Er fürchtete Nachforschungen wegen der letztgemachten Einbrüche. Seine Kameraden beruhigten ihn aber. Er ließ sich bereden, mitzugehen. Er kleidete sich festlich an und hing noch den Hirschfänger um, den er dem Goldarbeiter gestohlen hatte.

Im Hochzeitshaus wurde ihm aus bekannten Gründen viel Ehre erwiesen, was seinem Stolz sehr schmeichelte und ihn ganz heiter stimmte. Aber bald sollte die Freude und Lustigkeit ein Ende nehmen. Bei dem Wirt, dessen ungebetener Gast er in der letzten Nacht gewesen war, hatte er beim ra-

schen Aufräumen seine Tabakpfeife fallen lassen und nicht wieder aufgehoben. Sie verriet ihn als den Dieb, denn ein Jude hatte ihn mit derselben des Tags vorher gesehen und sagte dies dem Bestohlenen. Die Söhne des Wirts kamen dem Dieb auf die Spur, und machten dem Ortsvogt die Anzeige. Dieser schickte sofort den Dorfschützen mit vier handfesten Männern auf den Tanzboden. Hans war bei dem Anblick derselben etwas betroffen. Doch wollte er eben den Tanz wieder fortsetzen, als der Schütze zu ihm herantrat und ihm sagte, dass er ihn verhaften müsse.

»Was sagt Ihr?«, sprach Hans trotzig, »mich verhaften, der ich ein ehrlicher Kerl bin?«

»Folgt mir nur zum Vogt«, erwiderte jener, »um Euch bei ihm zu rechtfertigen.«

»Das kann ich wohl«, sagte Hans und ließ sich nichts von seiner inneren Unruhe anmerken, doch versuchte er, von den gestohlenen Gegenständen so viel wie möglich unbenutzt von sich wegzubringen.

Beim Vogt angekommen, beschwerte er sich sehr, dass man ihn als einen Fremden, der sein Geld hier verzehre, so schmähdlich behandle.

»Ihr müsst mir das nicht verargen«, erwiderte der Vogt, »diese zwei Männer hier«, – es waren die Wirtssöhne –, »beschuldigen Euch einer Sache. Wenn ihr Eure Unschuld darthun könnt, so sollt ihr augenblicklich Eure Freiheit wiedererhalten.« Indem nun Hans seine Schreibtafel aus der Tasche zog, um seinen Pass herauszunehmen, kam auch eines der gestohlenen Sacktücher zum Vorschein und wurde sein Veräter, denn der eine der Wirtssöhne erklärte es gleich als Eigentum seines Vaters.

Hans war wie vom Himmel gefallen. In dem Augenblick,

in welchem er seine Unschuld auf sehr brutale Art beweisen wollte, wurde er auf das Schlagendste seiner Schuld überführt. Er machte daher zum bösen Spiel eine möglichst gute Miene, bekannte seine Schuld und wurde an das Tuttlinger Amt abgeliefert.

Dennoch hoffte Hans einen guten Ausgang seiner Sache. Er hatte nämlich gleich nach seinem letzten Entweichen vom Soldatenstand einem Johannes Schüle aus Harmerspach, der auch Soldat gewesen war, den Abschied abgekauft. Da er die Verhältnisse dieses Schüle genau wusste, so glaubte er sich vor jeder Gefahr gesichert. Diesen Pass legte er dem Richter vor, heuchelte gegen denselben eine Reue über seine Diebstähle und sagte, da er bei einem kaiserlichen Freikorps gestanden sei, wo das Rauben öfters vorkomme, so habe er es für keine so große Sünde gehalten. Übrigens sei es ihm recht lieb, dass er gleich bei seinen ersten Diebstählen er tappt worden sei, und es solle gewiss ihm zur Warnung dienen, dass er künftig nicht mehr stehe.

Aus Harmerspach, wohin man sich gewendet hatte, lief die Nachricht ein, dass die Aussagen des Gefangenen wahr seien, dass Johannes Schüle sich immer gut aufgeführt habe und dass er wahrscheinlich von schlechten Menschen nur verführt worden sei. So entging Hans – als Johannes Schüle – aller weiteren Untersuchung und erhielt nach 24-tägigem Arrest und nach Empfang einer körperlichen Züchtigung seine Freiheit wieder.

Achtes Kapitel

Wie Hans mit einer Erzgaunerin zusammenkommt.

So war Hans zum zweiten Mal seinen Richtern entschlüpft, indem er dieselben listiger Weise täuschte. Nach seiner ersten Befreiung hatte er fest beschlossen, dem Gaunerleben zu entsagen. Dieses Mal war es anders. Anstatt noch mehr durch seine zweite Gefangenschaft abgeschreckt zu werden, wurde er im Gegenteil durch die schlaue Verteidigung nur mehr zur Fortsetzung seines wüsten und ruchlosen Lebens aufgemuntert, welcher er seine abermalige Befreiung verdankte.

Bald fand er seinen letzten Genossen Städele wieder auf und machte mit ihm und einem anderen Kameraden Streifzüge nach Oberschwaben und der Schweiz. Auch kam er um diese Zeit mit einer Frau zusammen, welche alle Laster in hohem Grade in sich vereinigte. Mit der Fertigkeit und Geschicklichkeit im Stehlen verband sie eine bezaubernde Freundlichkeit und Gefälligkeit, wodurch sie auch diejenigen an sich zu fesseln wusste, welche ihr ganz und gar abgeneigt waren. Dieser Abschaum ihres Geschlechts war das Weib des Gauners Schleifer-Toni, die Schleiferbärbel. Sie fing den Konstanzer Hans in dem Netze, das sie ihm gestellt hatte. Bald hatte sie ihn durchschaut und seine schwache Seite kennen gelernt. Diese war der Hang zum Wohlleben und zur Pracht. Hier fasste sie ihn, stahl Kleider und Geld und brachte ihm alles, machte ihm die Kleider zurecht, denn sie war auch eine gute Näherin, und bereitete ihm gestohlenes Geflügel auf das Kostbarste zu. Trotz alledem jagte sie Hans öfters fort, denn sie war ihm ganz zuwider. Sie machte

es aber wie die Hunde, die auch, nachdem sie fortgejagt worden, bald wiederkommen, um sich abermals in die Gunst ihrer Herren einzuschmeicheln.

Der Umgang mit dieser Frau übte auf Hans' Charakter den nachtheiligsten Einfluss aus. Die wenigen Funken des Guten, die noch in ihm waren, erloschen nach und nach vollends ganz. Vorher sah er noch das Schändliche seiner Lebensweise ein und sein Gewissen machte ihm immer Vorwürfe nach jedem Diebstahl. Nun aber war ihm das Stehlen zum Bedürfnis und zur Leidenschaft geworden. Von Tag zu Tag wurde er roher und brutaler. Er versuchte seine körperliche Kraft an den Stärksten seiner Kameraden, prügelte sie aus Veranlassungen, die er gleichsam von der Wand riss, tüchtig durch, war aber dann gleich wieder ihr Freund, besonders wenn sie ihm den Vorrang des Stärkeren zugestanden.

Dass Hans durch die Schleiferbärbel auch noch mehr Fertigkeit und Gewandtheit im Stehlen sich aneignen konnte, geht aus Folgendem hervor. Sie hatte drei Kinder, deren ältestes, ein Knabe von sieben Jahren, es schon mit den geübtesten Dieben aufnahm. In der Verstellungskunst war sie eine Meisterin. Sie schlich sich in die Häuser ein, machte durch die ehrlichste Miene die Leute treuherzig, spähte mit verstohlenen Blicken alles aus, um zu gelegener Zeit aufzuräumen und nahm auch offen daliegende Gegenstände unversehens weg. Mit unglaublicher Geschwindigkeit wusste sie mitten in den Dörfern Hühner zu erhaschen. Kein Krämer auf den Märkten war ihr scharfsichtig genug. Dabei war sie sehr aufmerksam auf mögliche Gefahren und machte sich öfters wieder aus den Händen der Streifer los oder wurde durch die täuschendsten Lügen wieder in Freiheit gesetzt.

Mehrere Wochen lang führte Hans in Gesellschaft dieser verrufenen Person das üppigste Leben. Er hatte nicht nötig, sich um irgendetwas zu bekümmern; sie besorgte alles aufs Beste. Er brauchte nicht selbst zu stehen. Sie versah ihn immer reichlich mit gestohlenem Geld und geraubten Kleidern. Dessen ungeachtet schämte er sich doch, länger in ihrer Gesellschaft zu bleiben und gab sich alle Mühe, sie loszuwerden. Unter dem Vorwand, einen Kameraden aufzusuchen, ging er von ihr fort und bestimmte ihr, um sie zufriedenzustellen, die Stadt Überlingen als den Ort, wo sie sich wieder treffen wollten. Er begab sich auch dahin, ging aber dort durch alle Tore aus und ein, damit sie seine Spur verlieren sollte. Allein das half nichts. Hans ging mit seiner neuen Gesellschaft in die Frühmesse, und siehe, die Schleiferbärbel war auch da. Mit 50 Gulden, die sie unterwegs gestohlen hatte und ihm einhändigte, besänftigte sie ihn.

Kurz zuvor war er da mit dem starken Hans zusammengekommen, der sein Diebsgenosse schon in Prag gewesen war. Zu der Gesellschaft dieses Gauners gehörten auch zwei Gaunerinnen und Julian Seppe. Dieser war besonders berüchtigt durch seine tückische Rachsucht, durch Tollkühnheit, Brutalität und Unmenschlichkeit. Kirchenraub war seine liebste Beschäftigung. Diese neuen Gesellschafter Hans' sahen dessen nähere Verbindung mit der Schleiferbärbel sehr ungern, und Julian Seppe trug ihm seine Schwester an. Hans war bereit, einzuwilligen, und jene wurde fortgeschickt. Aber es dauerte nicht lange. Vor dem Schaffhauser Markt, der nun nahe war, hatten Hans und Seppe einige Einbrüche gemacht und gingen nun dorthin, um sich zu belustigen. In der gewöhnlichen Diebsherberge Zum Engel hatten sich viele Gauner eingefunden und schmausten weidlich, als

auch die Schleiferbärbel eintrat. Aller Augen waren auf sie gerichtet. Der Schul-Toni sprach zu Hans im gebieterischen Ton: »Bruder, du musst die Verbindung mit dieser Frau aufgeben.«

Obwohl nun Hans selbst über ihre Ankunft aufgebracht war und nichts mehr mit ihr zu tun zu haben beschlossen hatte, so war er doch aufs Höchste erbittert darüber, dass man ihm dies befehlen wolle.

»Jetzt soll sie erst bei mir bleiben«, sprach er trotzig, »und wer mir etwas anderes befehlen will, den schieße ich augenblicklich nieder.«

Als er seine geladene Pistole neben sich auf den Tisch legte und mit wilden Blicken um sich schaute, ließen sie ihn in Ruhe.

Julian Seppe, um ihn sich zum Freund zu machen, schlug sich auf seine Seite. Nun entspann sich erst ein heftiger Streit, der eine starke Prügelei zur Folge hatte. Der Volksauflauf, der darüber entstand, nötigte Hans zur Flucht und verhinderte weitere Auftritte.

Hans ging siegreich aus dieser Schlägerei hervor. Sein Mut und Stolz erhöhten sich durch diese Tat, da er über die Stärksten Meister geworden war.

Nun hätte er zwar gern alle Verbindung mit der Schleiferbärbel aufgehoben, um eine andere Verbindung zu schließen, aber sie hatte ihm seinen Pass zu entlocken gewusst. Ohne denselben wäre seine Sicherheit sehr gefährdet gewesen. Er forderte daher den Pass von ihr; sie gab ihn aber nicht heraus. Er drohte, er prügelte und würgte sie; umsonst. Nun zog er gelindere Saiten auf und versprach, auch ferner ihr Gesellschafter zu bleiben und die schöne Rösel wieder fortzuschicken. Auf der Messe in Zurzach wollten sie wieder zu-

sammenkommen, sagte er.

Eine Verbindung dieser Art kann aber nicht bleibend und ungestört sein. Hans jagte bald die beiden schlechten Weibspersonen fort, die sich nun miteinander gegen ihn eng verbanden. Als er sich mit dem Schul-Toni auf dem Feld gelagert hatte, waren sie ihm nachgeschlichen und verbargen sich in einem Gebüsch. Von hier aus verhöhnten sie ihn durch spöttisches Gelächter, um ihn zu reizen und ins Gebüsch zu locken. Sie erreichten ihren Zweck. Er kam und die Schleiferbärbel empfing ihn mit einem Schlag auf den Kopf, der aber die gewünschte Wirkung nicht hatte, sondern beiden Weibern ein voll gerüttelt Maß Prügel eintrug.

Ein Schaffhauser Streifkommando zerstreute die saubere Gesellschaft. Hans ging Rottweil zu und die Schleiferbärbel zog ihm eilends nach, die letzte unzarte Behandlung vergessend.

Während dieser Händel und Streitigkeiten wurde natürlich das Diebshandwerk fortgesetzt. Besonders dienstbeflissen zeigte sich die Schleiferbärbel, um sich Hans gefällig zu erzeigen. In Rottweil stahl Hans einem Bauern 50 Gulden, die er bis auf Weniges in einer Nacht unter Lustbarkeiten durchbrachte. So üppig lebten diese Menschen von gestohlenem Geld und Gut.

Neuntes Kapitel

Hans besucht die Universitätsstadt Tübingen, aber nicht, um dort Wissenschaften zu studieren; er kehrt bald wieder zurück.

Die Tübinger Martini-Messe nahte heran. Hans wollte versuchen, ob nicht auch dort Geschäfte zu machen seien. Um sein Handwerk nicht zu verlernen, stellte er auf dem Wege dahin allerhand Übungen an, die ihm gut gelangen. In Tübingen angekommen, traf er mehrere Bekannte, besonders auch den Schul-Toni. Die gemachte Beute war beträchtlich. Die Gesellschaft zog mit derselben wieder dem Schwarzwald zu. Dem Schulzen in Unter-Jesingen schienen die Leute verdächtig und er verlangte ihnen die Pässe ab. Toni konnte keinen vorweisen. Da ließ er sie sämtlich verhaften und schickte sie am folgenden Morgen an das Oberamt Lustnau, ungeachtet Hans durch Schimpfen und Toben gegen den Schulzen und unter Berufung auf seinen guten Pass sich frei zu machen hoffte. Auf dem Weg nach Lustnau ging die Schleiferbärbel mit den anderen Frauen durch und flüchtete sich auf den benachbarten Ammerhof.

Hans selbst vertraute auf seinen Pass, auf seinen Rat sollte sich Toni für einen französischen Deserteur ausgeben, der auf dem Tübinger Markt seinen Bruder besucht habe. Nach dem oberamtlichen Beschluss sollte nun der Letztere mit einem Kameraden durch sechs Wächter nach Stuttgart geliefert werden. Diese waren aber ertrunken. Mit einem tüchtig durchbleichten Rücken hatten sie das Nachsehen, wie die Gefangenen ihnen eiligst davonliefen.

Der Pass und die schlaue Verantwortung beim Oberamt retteten den Konstanzer Hans, und er wurde sogleich entlas-

sen. Durch diesen abermaligen Sieg über die Gerechtigkeit steigerte sich noch mehr sein Mut, den er am nämlichen Tag noch bewies. Um durch die Pistole, die er bei sich trug, bei etwaiger Durchsuchung nicht verdächtig zu sein, gab er dieselbe, während er im Haus des Schulzen die Treppe hinaufging, der Schleiferbärbel. Diese war schnell besonnen und verbarg sie an einem sichern Ort, was Hans selbst mit ansah. Nach seiner Freilassung in Lustnau ging er nun wieder nach Jesingen, holte seine Pistole und verhöhnte dann den Schulzen laut vor seinem Haus.

Die Schleiferbärbel fand sich bald wieder bei ihm ein, und ungeachtet sein Vater, mit dem er kurz darauf zusammenkam, die Trennung von ihr ernstlich verlangte, so blieben sie doch beisammen. Ja, Hans trug sie von einem Hof, wo sie schwer erkrankt war und nicht mit Sicherheit bleiben konnte, an einen sicheren Ort und verpflegte sie da sorgfältig. Hatte sie ihm doch kurz zuvor auch durch guten Rat das Leben gerettet. Bei einem Einbruch riet sie ihm nämlich, er solle, ehe er von der Leiter in die Stube hineinsteige, vorher seinen Hut an einem Stock hineinhalten, um sich zu überzeugen, ob die Leute noch wach seien. Kaum hatte er nun dies getan, als der Hut mit einem Beil durch einen starken Hieb zu Boden geschlagen wurde.

Die Vorsicht mit dem Hut gebrauchte er künftig noch mehrmals.

Zehntes Kapitel

Hans macht einen Streifzug in die Schweiz.

Nachdem die Schleiferbärbel von ihrer Krankheit wieder hergestellt war, musste sie von Hans abermals harte Misshandlungen erleiden. So prügelte er sie tüchtig durch, weil sie bei einem gefährlichen Sturm nicht mit ihm über den Bodensee fahren wollte. Hans trotzte dem Sturm und den Wellen, bestieg das Schiff und begab sich allein nach Weingarten, wo er wieder seine gewohnten Geschäfte trieb. Hier kam er auch mit einem Schweizer Gauner zusammen, den er infolge eines entstandenen Streites seinen starken Arm fühlen ließ.

Nun hörte er von einem anderen beherzten Genossen, dass im Kloster Sonnenberg in der Schweiz große Schätze zu heben wären. Dasselbe liege aber auf hohen, steilen Felsen und sei mit hohen und starken Mauern umgeben. Das Gewagte und Gefährliche war es aber gerade, was ihn ansprach und ihn zur Unternehmung bestimmte. Mit jenem und zwei anderen Gehilfen überwand er alle Schwierigkeiten und plünderte dort.

In Schaffhausen traf er die Schleiferbärbel wieder, die dort mit anderen Gaunerinnen in einem Wirtshaus Händel anfang. Der Lärm war sehr groß, bis die Wache eintrat. Hans, mit einem Säbel bewaffnet, den er einem Gauner von der Seite genommen hatte, fand es ratsam, Reißaus zu nehmen und begab sich auf die Straße in das Volksgedränge hinein. Die Schleiferbärbel eilte ihm nach, auf seinen Schutz vertrauend. Er versetzte ihr aber einen Hieb auf den Kopf, weil sie die Händel angestiftet habe, worauf sich sogleich Hä-

scher um ihn sammelten. Mit donnernder Stimme und mit geschwungenem Säbel machte er sich Platz durch die Menge und entkam.

Elftes Kapitel

Hans reist eine Zeitlang als Scharfrichter und Porzellanhändler, nimmt aber bald wieder seinen vorigen Namen an.

Nach den letzten Vorfällen glaubte sich Hans nicht mehr sicher als Johannes Schüle, sondern ließ sich in Takendorf, wo dergleichen falsche Pässe leicht zu bekommen waren, einen Pass als Scharfrichter und Porzellanhändler ausstellen und nannte sich nun Franz Xaver Herrenberger. Er kaufte sich einen Karren und ein Pferd und zog mehrere Wochen ohne Ware umher. Wohin er kam, gab er vor, er habe seinen Warenvorrat im letzten Ort ganz abgesetzt. Dies ging nun nicht in die Länge, und seine jetzige Lebensweise war auch zu kostspielig. Überdies stimmte sein sauberer Anzug nicht mit seinem gar schlechten Fuhrwerk überein, was da und dort ihm argwöhnische Blicke zuzog und Verdacht gegen ihn erregte. Daher überließ er das Pferd samt Sattel und Zeug einem Wirt in der Nähe von Schaffhausen, der ihm dafür genug zu trinken geben musste.

Während er da zechte, kam der Schinder-Peter, ein gar kühner und trotziger Geselle, der längst schon nach Hans' Kameradschaft gestrebt hatte. Hans wies aber seinen Antrag zu einem Diebstahl mit stolzem Ton zurück. Hierdurch fühlte sich jener schwer beleidigt und übte seine Rache dadurch aus, dass er, nachdem sich Hans entfernt hatte, auf dessen

Rechnung es sich trefflich schmecken ließ und überdies noch des Letzteren Kugelbüchse mitnahm; ebenso bestahl er auch den Wirt.

Hans war höchst erbost, als der Wirt ihn bei seiner Rückkehr davon in Kenntniss setzte und schwor dem Gauner blutige Rache, bezahlte übrigens dem Wirt die Rechnung. Sogleich erhob er sich in Begleitung der Schleiferbärbel und einer anderen Gaunerin zur Verfolgung des Schinder-Peters und erfuhr, dass derselbe in Hohen-Emmingen im Fürstenbergischen sei. Da traf er ihn nebst seiner Gesellschaft in einem Wirtshaus und geriet in große Wut, als jener ihn mit der gestohlenen Büchse noch neckte. Hans eröffnete den Kampf mit ihm vor dem Wirtshaus, warf ihn zu Boden, hielt ihn an der Kehle fest und suchte mit der anderen Hand nach Peters Pistole. Ein Kamerad des Letzteren eilte dem Bedrängten zu Hilfe. aber flugs war die Schleiferbärbel bei der Hand und schnitt dem Helfenden die Sehnen an der rechten Seite des Halses durch, sodass derselbe wie tot niedersank. Ebenso schnell fiel sie dann über Peter her, ihm die Augen auszustechen. Die Dunkelheit der Nacht rettete ihn und sie verwundete ihn nur an der Wange. Durch den Lärm kam das Dorf in Bewegung und Hans und die Schleiferbärbel suchten ihr Heil in der Flucht. Sie eilten einem benachbarten Hof zu, wo ihr Gepäck und Hans' Eltern und Schwester waren. Alle, auch der alte Schuster, mussten Packen aufladen, die ihnen den Angstschweiß austrieben, da anrückende Streifer sie eifrig verfolgten. Der Alte war voll Unmuts und drohte, seinen Sohn bei der Obrigkeit als kaiserlichen Ausreißer zu verraten. Dieser gab nun seinem Vater gute Worte und bat ihn, nur dieses Mal seiner noch zu schonen, er wolle sich nun gewiss bessern. So besänftigte er seinen Vater, glücklich kamen

sie durch das Städtchen Möhringen, nahmen sich in einer Mühle nahe beim Dorf Seitigen das Nachtquartier und glaubten sich sicher.

Zwölftes Kapitel

*Wie Hans abermals in Gefangenschaft gerät
und sich wieder hinauslügt.*

Die Müllerin erkannte die Vögel an den Federn. Auf ihre Anzeige in Seitigen erschienen bewaffnete Bauern von da in der Mühle und hoben die Verdächtigen auf.

Hans war früher oft als Krämer in des Vogts Hause gewesen. Vor vier Jahren, als er in Oberflacht mit anderen Gaunern in Verhaft gekommen, war auch sein Vater von dem Seitinger Vogt ins Verhör genommen worden. Die Hans' Lage war in zweifacher Beziehung sehr misslich. Einmal fürchtete er, vom Vogt erkannt zu werden, und zweitens traute er seinem Vater nicht. Zwar hatte er diesen die Nacht hindurch dringend gebeten, im Verhör ihn nicht als seinen Sohn anzugeben und darüber auch Zusicherung erhalten, aber des Vaters Unwille über den ungeratenen Sohn war so tief verwurzelt, dass dieser alles zu fürchten hatte.

Die Schleiferbärbel wollte Hans in der Nacht, als die Wächter schliefen, zur Flucht behilflich sein. Er verwarf aber dieses Mittel, sich aus der Gefahr zu retten, weil er sich lieber einer solchen aussetzen, als seinem Vater schaden wollte. So war also in der Gaunerseele noch ein Rest von Edelmut.

Hans und sein Vater wurden miteinander zuerst ins Verhör genommen. Jener gab an, er sei der Zirkelschmied Jo-

hannes Schüle aus Hammerspach, komme von Bischofzell, wo er zuletzt in Arbeit gestanden und habe sich dort erst vor Kurzem mit der Weibsperson verheiratet, die bei ihm sei. Hierauf händigte er seinen Pass dem Vogt ein, der ihm denselben mit den Worten zurückgab: Eure Sache ist gut.

Als der alte Herrenberger seinen Namen angab, erinnerte sich der Vogt wieder an das Verhör, das er vor vier Jahren mit ihm vorgenommen habe.

»Wo ist denn Euer Sohn?«, fragte er ihn.

Der Alte war in großer Verlegenheit und Hans stand wie auf Nadeln. Lange blieb die Antwort aus. Als der Vogt wieder fragte, ob er noch Soldat sei, und der Schuster mit Ja antwortete, da fiel es Hans wie ein Zentner vom bedrängten Herzen.

»Das ist gut für Euren Sohn«, fuhr der Vogt fort. »Ich glaube, er würde, wenn er nicht unter die Soldaten gekommen wäre, ein echter Spitzbube geworden sein und ohne Zweifel am Galgen geendet haben.«

Hierauf erzählte der Vogt Hans, wie des Schusters Sohn früher in Gesellschaft der Gauner gewesen, mit mehreren derselben vor vier Jahren in Oberflacht gefangen genommen, nach Spaichingen abgeführt und danach kaiserlicher Soldat geworden sei. Da Hans hier seine eigenen Schicksale so erzählen hörte, musste er sich recht Gewalt antun, die Stimmung seines Gemüts zu verbergen.

»Geht nur nie mehr mit diesem Mann«, setzte der Vogt noch hinzu, denn er hatte sich durch seinen Umgang mit Gaunern schon lange verdächtig gemacht.

Hans war froh, als der Vogt sie nun entließ, denn er fürchtete, sein Vater möchte ihn doch noch verraten. Er trieb daher die Schleiferbärbel zur eiligen Flucht, und schnell waren

sie vor dem Dorf draußen.

Ebenso schnell kehrte auch der Rachegeanke in Hans' Seele zurück. Der Schinder-Peter musste aufgesucht werden. Vorher aber stahl er einem Krämer zwei Pistolen, um gegen seinen Feind gehörig bewaffnet zu sein. Dass dieser ein großes Gefolge bei sich habe, dass er ihm die fürchterlichste Rache geschworen habe, das kümmerte den Konstanzer Hans gar wenig. Umso größer, meinte er, sei der Ruhm seines Sieges über den Feind. Mit einem einzigen Kameraden, dem er Mut einsprach, der Schleiferbärbel und einer anderen Gaunerin machte er den Zug gegen den Schinder-Peter, fand ihn aber, trotz seines Eifers, nirgends. Und nun wurde die weitere Verfolgung dadurch unterbrochen, dass Hans selbst auf schnelle Flucht denken musste. Er saß mit seinem bedeutenden Raub, den er beim Pfarrer in Flözlingen gemacht hatte, in einem Diebswirthshaus zu Neuhausen bei Villingen, als er von einer Gaunerin die Nachricht erhielt, es kämen viele Streifer auf das Dorf zu. Während er mit seiner Gesellschaft auf der einen Seite das Dorf eilig verließ, rückten auf der entgegengesetzten die Streifer ein. So entkam er glücklich, während mehrere andere seit einigen Tagen eingefangen worden waren.

Dreizehntes Kapitel

Wie Hans einer Gefahr entrinnt, um in eine größere zu geraten, der er aber auch wieder entschlüpft.

Obwohl Hans wie ein verscheuchtes Wild nun umherirrte, um eine sichere Zufluchtsstätte zu gewinnen, obwohl über-

all verfolgt und geächtet, verlor er doch den Mut nicht. Dass er bisher allen Gefahren so glücklich entronnen war, das machte ihn tollkühn. Er schlug seinen Weg nach Schaffhausen ein, ungeachtet er gewarnt worden war und die Schleiferbärbel ihm dringend abriet.

Eine verhaftete Gaunerin hatte angegeben, dass auf den Schaffhauser Jahrmärkten sich immer sehr viele Gauner versammeln. Die Behörden dieser Stadt ließen es sich deshalb angelegen sein, jenen auf die Spur zu kommen, um sie gefangen zu nehmen.

In Schaffhausen angekommen, machte Hans gleich Jagd auf Beute.

Ein württembergischer Bauer, der ihn kannte, machte einen Gerichtsdienner auf den herumstreifenden Gauner aufmerksam mit den Worten: »Diesem sieht man es auch nicht an, dass er einer der größten Spitzbuben ist. Er ist schon in Tuttlingen eingessen und dort ausgepeitscht worden.«

Nachdem der Gerichtsdienner den Namen des Verdächtigen erfahren hatte, setzte er ihm nach und brachte ihn zu dem Stadtbürgermeister. Ein anderer Häscher lieferte zugleich die Schleiferbärbel ein.

Hans gab sich als Zirkelschmied Johannes Schüle aus und sagte, er sei hierhergekommen, um Sägeblätter einzukaufen.

»Aber«, fiel der Bürgermeister ein, »um solche zu kaufen, geht man ja nicht auf den Leinwandmarkt, wo ihr herumgeschlichen seid.«

»Ich habe auch Hemden nötig«, gab Hans zur Antwort. »Überdies werde ich, wie jeder andere, auf dem Markt die Freiheit haben, hinzugehen, wohin es mir beliebt.«

»Ihr scheint mir ein rechter Spitzbube zu sein«, nahm jener wieder das Wort.

»Was, ich ein Spitzbube?« fuhr Hans im heftigsten Zorn auf, zog seinen Pass hervor und warf ihn mit Gewalt auf den Tisch. »Ich habe Reisen durch viele Länder gemacht, habe mit Fürsten und anderen hohen Personen gesprochen, aber so grob, wie ihr, ist mir noch niemand begegnet. Man darf in Österreich, in Sachsen und Böhmen nach mir fragen und wird erfahren, dass ich immer ein ehrlicher Kerl gewesen bin.«

Der Bürgermeister sprach hierauf: »Ich glaube, man darf nur nach Tuttlingen schreiben, um zu erfahren, wer und was Ihr seid.

»Was in Tuttlingen geschehen ist«, erwiderte Hans, »war nur ein Jugendstreich.«

Er wurde ins Gefängnis zurückgebracht.

Die Tuttlinger Angelegenheit glaubte Hans noch gut verfechten zu können. Als er aber des anderen Tags mehrere bekannte Stimmen seiner Kameraden aus den benachbarten Gefängnissen hörte, da schwand sein Mut, besonders auch deswegen, weil er seinen Vater unter den Gefangenen vermutete. Am vierten Tag nach seiner Verhaftung folgte er dem Stadtdiener mit großer Besorgnis in das Verhör. Als nun sein Kamerad, mit welchem er den Einbruch im Flözlinger Pfarrhaus begangen hatte, an ihm vorüber ins Verhör geführt wurde, glaubte er sich ganz verloren. Denn der trug den gestohlenen Rock des Pfarrers und eine kostbare goldene Uhr, was zum übrigen Anzug ganz und gar nicht passte und ihn sogleich als Dieb bezeichnen musste.

Hans sammelte sich aber bald wieder und sein Entschluss war, auf seinen Behauptungen mit Standhaftigkeit zu beharren.

Während die übrigen Gefangenen nicht streng verhört und

bald wieder in Freiheit gesetzt wurden, war seine Vernehmung sehr genau. Man wusste von ihm die Gefangenschaft in Tuttlingen, man hielt ihn für den Konstanzer Hans, der als einer der größten Diebe bekannt war. Darum nahm man ihn auch scharf ins Verhör und seine Rettung schien beinahe unmöglich. Dennoch verzweifelte Hans noch nicht.

Er erzählte die Sache von Tuttlingen so, wie er sie dort vorgebracht hatte. Das Auspeitschen aus dieser Stadt aber zog er, der Wahrheit gemäß, in Abrede und sagte, dass die Merkmale einer Züchtigung auf seinem Rücken im Gassenlaufen während des Soldatenstandes ihren Grund haben.

Auf die Frage, ob er den Konstanzer Hans kenne, erwiderte er, dass er von diesem gar nichts wisse.

Da man sich in Betreff der Tuttlinger Gefangenschaft Gewissheit verschaffen wollte, so wurde das Verhör nun beendet und dorthin um Auskunft geschrieben. Diese fiel ganz zu Hansens Gunsten aus. Dennoch lag noch sehr starker Verdacht gegen ihn vor und er wurde abermals ins Verhör genommen. Dass er der Konstanzer Hans sei, hätten seine Richter gar zu gerne aus ihm herausgebracht; aber vergebens. Auch der Vorhalt, dass einige seiner Kameraden alles verraten haben, was seine Person betreffe, war ganz fruchtlos und entlockte ihm durchaus kein Geständnis. Er blieb dabei, dass er der Zirkelschmied Johannes Schüle sei.

Ein angesehenener Fabrikant aus der benachbarten Stadt Frauenfeld musste nahe verwandt mit Hans sein, wenn des Letzteren Angabe wahr sein sollte. Jener Mann wurde nun vom Bürgermeister gebeten, seinen angeblichen Vetter im Gefängnis zu besuchen und ihn über die Familienangelegenheiten auszuforschen.

Er tat es. Hans aber wusste auf alle an ihn gerichteten Fra-

gen genügend Auskunft zu geben, sodass der Fabrikant ganz niedergeschlagen berichtete, es tue ihm sehr leid, einen so nahen Verwandten im Verdacht der Gaunerei zu wissen.

Dieses Zeugnis hob vollends allen Zweifel der Richter. Hans wurde gerichtlich für Johannes Schüle erkannt und mit einer kleinen Portion Schläge entlassen. Auch die Schleiferbärbel erhielt als Hans' Frau, für welche sie sich ausgab, ihre Freiheit. Die Gefangenschaft hatte vier Wochen gedauert.

Vierzehntes Kapitel

*Hans kommt in neue Verlegenheiten.
Er trennt sich von der Schleiferbärbel.*

Die große Gefahr, welcher Hans soeben entgangen war, machte ihn sehr bedenklich. Er hatte wenig Lust, sein Gaunerleben fortzusetzen. Aber kaum hatte er die Freiheit eine Zeitlang wieder genossen, so kehrte auch der alte böse Geist in seine Seele zurück. Neue Einbrüche und Diebstähle wurde ausgeführt, bei denen er übrigens mit mehr Überlegung zu Werke ging. Am Ende schaffte er sich auch neue Kleider und einen neuen Pass an. Hierauf ging er mit dem schwarzen Toni, der nun sein Kamerad war, und mit der Schleiferbärbel nach Altenburg am Rhein. Dieser Kamerad verwundete ihn bei Nacht mit einem Säbel, wovon ihm eine starke Narbe im Gesicht blieb. Hans hatte die Schleiferbärbel im Verdacht, dass sie die Urheberin seiner Verwundung sei, jagte sie fort und befahl ihr, ihm nie mehr unter die Augen zu kommen. Jeder künftige Versuch von ihrer Seite, ihn wieder für sich zu gewinnen, blieb auch fruchtlos.

Dafür aber schloss Hans mit seinem ehemaligen Todfeind, dem Schinder-Peter, Freundschaft, was für seinen Charakter und seine Schicksale sehr nachtheilig war. Bald darauf wurde gegen Hans' Ansicht bei einer Näherin in Thalheim ein Diebstahl ausgeführt, der die Theilhaber alle ins Gefängnis brachte. Es war nämlich während des Stehlens ein Schnee gefallen und die Fußstritte verrieten den Aufenthalt der Diebe. Die Streifer nahmen die ganze Diebsgesellschaft, welche sorglos schlief, gefangen und lieferten sie am anderen Tage unter starker Bedeckung nach Tuttlingen.

Diese Gefangenschaft war für Hans äußerst gefährlich, weil er schon vor zwei Jahren in dieser Stadt in Verhaft gewesen war. Er und seine Genossen würden besser wegkommen, dachte er, wenn er die Sache ganz auf sich nähme, weil sie dann nicht als eine eng verbundene Diebsgesellschaft angesehen werden könnten. Seine Kameraden waren damit vollkommen einverstanden, weil sie jedenfalls den größten Vorteil dabei hatten. Dieser Verabredung gemäß gab nun Hans an, er komme aus Piemont, wo er als Soldat gedient habe und durchgegangen sei. Vor einigen Tagen habe er die Leute getroffen, die mit ihm eingeliefert worden seien. Ihnen allen habe es an verschiedenen Kleidungsstücken gefehlt, und er habe gewusst, wo man solche bekommen könne, da er in dieser Gegend bekannt sei. Auf alle weitere Fragen gab Hans genügenden Bescheid. Seine Genossen verantworteten sich auch so, wie man sich vorher verabredet hatte.

Da das Verhör nicht streng war, so gaben sie sich der Hoffnung hin, mit einer leichten Strafe davonzukommen. Hans und Peter waren deshalb in ihrem gemeinschaftlichen Gefängnis sehr lustig. Als man ihnen aber ankündigte, sie würden zu weiterer Untersuchung an das Fürstenbergische Amt

Hüffingen abgegeben, da wurde ihr bisheriger lustiger Ton sehr herabgestimmt. Sie nahmen sich vor, bald möglichst auszubrechen. Der Plan hierzu war sehr fein angelegt, misslang aber doch durch die Aufmerksamkeit ihrer Wächter, die bei ihnen im Gefängnis waren. Nun wurden sie, nachdem ihr Plan entdeckt war, enger geschlossen. Da rasten, tobten und fluchten sie fürchterlich, zwischen hinein beteten sie wieder eine Menge Rosenkränze her.

Wäre Hans so gefühllos und grausam gewesen, wie sein Kamerad, so wären die Wächter, wozu dieser riet, im Schlaf ermordet worden, damit sie hätten entfliehen können. Aber jener sagte: Warum sollen wir diese Unschuldigen töten? Gott rettet uns vielleicht durch ein anderes Mittel aus unserem Elend.

Da die Fürstenbergische Regierung nicht die sämtlichen Kosten der Gefangenschaft und Bewachung der Diebsgesellschaft übernehmen wollte, so wurde vonseiten Württembergs die Freilassung der Gefangenen beschlossen, wenn diese nicht von Hüffingen aus innerhalb eines bestimmten Termins abgeholt würden. Die festgesetzte Zeit verstrich, ohne dass man die Gefangenen abholte. Der Oberamtmann in Tuttlingen ließ ihnen nun die Fesseln abnehmen, die sie gegen drei Monate getragen hatten. Hans erhielt noch fünfzig Stockschläge auf den Weg, aber auch die väterliche Ermahnung, nicht mehr zu stehlen, indem der Oberamtmann ihm die große Gefahr und Strafe schilderte, die aus der Fortsetzung seiner Diebstähle notwendig entstehen müsse.

Die liebevolle Vorstellung dieses wackeren Beamten machte einen umso tieferen Eindruck auf Hans, weil er selbst schon im Gefängnis sich fest vorgenommen hatte, dem Gaunerleben ganz zu entsagen, das ihn schon so oft in

die größten Gefahren gebracht hatte. Beide Gefangene wurden nun – jeder in anderer Richtung – über die Grenze geschafft.

Fünfzehntes Kapitel

Hans will nach Amerika, kommt aber nicht dahin.

Um nicht wieder in sein altes Sündenleben zu geraten, hatte Hans schon als Gefangener in Tuttlingen den Entschluss gefasst, nach Amerika zu gehen und dort Soldat zu werden. Peter hatte ihm Recht gegeben und sich gleichfalls dazu entschlossen. Ohne Zweifel würde er diesen Vorsatz auch ausgeführt haben und so gerettet worden sein, wenn die nun folgenden Umstände seinen guten Entschluss nicht wieder zunichte gemacht hätten.

Bei seiner Entlassung aus dem Gefängnis war Hans sehr ärmlich gekleidet und litt überdies heftige Schmerzen an den Füßen, welche so lange gefesselt gewesen waren. Nun kam er auf seiner Wanderung nach Hettingen und bat den Pfarrer dort um die nötigsten Kleidungsstücke. Als dieser ihn schnöde abfertigte, sagte er ihm, er wolle später wiederkommen und sich selbst holen, was er nun nicht erhalte. (Ein Jahr darauf hat er seine Drohung erfüllt.)

Der Entschluss, nach Amerika zu wandern, war indessen noch nicht wankend geworden. Aber Hans kam gleich den Tag nach seiner Entlassung aus Tuttlingen mit Julian Seppe und der Schleiferbärbel in Beuren im Amt Blauenfeld zusammen. Dorthin hatten sich Hans und Peter bestellt. Da Letzterer nicht zur verabredeten Zeit eintraf, so wollte Hans

nicht auf ihn warten, sondern sich allein zu dem Werber in Rheinau begeben, um bald möglichst aus dieser Gegend und der schlimmen Umgebung zu kommen. Er hatte sich auch schon einige Male auf den Weg gemacht; aber die beiden obengenannten schlechten Personen brachten ihn durch Zureden immer wieder zurück. Hans selbst hielt es auch nicht für recht, wenn er nicht noch ein wenig warte, da Peter ihn ja sonst für wortbrüchig halten müsste. Abends kam Peter doch endlich an. Hans drang in ihn, dass der gemeinschaftliche Entschluss sogleich ausgeführt werden solle.

In diesem Aufzug fiel Seppe ein: »Nimmt euch kein Werber an, müsst ihr euch zuvor Kleidung verschaffen.«

Hans erkannte dies allerdings als richtig an; aber dennoch widersetzte er sich verschiedenen Vorschlägen zu Einbrüchen mit aller Standhaftigkeit. Hatte er doch im Gefängnis in Tuttlingen wiederholt gelobt, Gott solle ihn ganz fallen lassen, wenn er je wieder stehle. Dieser Schwur zu Gott hielt ihn noch aufrecht. Aber ach! Es war der Schwur eines Ohnmächtigen. Nur allzu bald ließ sich Hans durch seine verruchte Umgebung von seinem guten Vorsatz abbringen. Bei dem beständigen Zureden wurde er wankend. Seine Not stand ihm immer vor Augen. Wie war dieser anders abzuwenden als durch die Ausführung der Vorschläge seiner Kameraden? Er willigte endlich ein, obwohl mit innerem Widerstreben, wünschte übrigens wie bei seinem ersten Diebstahl, dass das Unternehmen misslingen möge. Ein fürchterliches Gewitter brach aus. Ein schrecklicher Sturm erhob sich. Der Donner rollte entsetzlich. Zuckende Blitze beleuchteten die rabenschwarze Nacht. Diese fürchterlich schöne Naturerscheinung erfüllte Hans' Seele mit inniger Freude, weil er hoffte, dass nun der Einbruch nicht werde

ausgeführt werden können.

In anderer Stimmung waren seine Diebesgenossen. Kein Blitzstrahl brachte Licht in ihr Inneres. Kein Donner mahnte sie an Gottes Allgegenwart. Kein Sturm erschütterte ihr böses Vorhaben.

Endlich wurde die empörte Natur wieder still. Der Himmel hellte sich auf. Die schlaftrunkenen Bewohner des Dorfes, durch das Gewitter aufgeschreckt, überließen sich nun für den Rest der Nacht der ersehnten Ruhe. Umso leichter war der Einbruch bei einem Krämer auszuführen. Da fand sich denn auch alles, was sie sich gewünscht hatten. Sogleich zogen sie die gestohlenen Kleidung an. Seppe nahm auch eine Geige von der Wand herab und spielte vor der Tür der Schlafkammer des Krämers. Schon war die Morgendämmerung angebrochen. Die Gauner zogen mit klingendem Spiel zum Dorf hinaus. Hans war nun wieder mit Kleidern versehen. Der Entschluss, sich nach Amerika anwerben zu lassen, konnte nun ausgeführt werden. Er erinnerte auch Peter einige Male an die Ausführung, aber bei diesem war aller Mut dazu verschwunden. Er versuchte auch Hans von dem Gedanken abzubringen.

»Weißt du nicht mehr«, sagte er zu Hans, »wie es dir im Soldatenstand zumute war? Ist er nicht ein Stand des Elends und der Sklaverei?«

Seppe sprach im gleichen Sinn, und Hans' Entschluss und seine guten Vorsätze blieben unerfüllt.

Sechszehntes Kapitel

Hans macht wieder eine Schweizerreise.

So vorsichtig Hans nach seiner letzten Gefangenschaft auftrat und so ängstlich er bei dem nun erzählten Diebstahl sich zeigte, so tollkühn und verwegen waren seine nächsten Unternehmungen. In den drei verflossenen Jahren seines Gaunerlebens (von 1779 bis 1782) war er zwar immer sehr tätig gewesen; allein das nun folgende vierte und letzte war das an Gaunerstreichen Fruchtbare, aber zugleich auch das Gefährvollste.

Wie die Einbrüche und Diebstähle nun häufiger vorkamen und mit fast unglaublicher Verwegenheit begangen wurden, so war auch sein Betragen gegen seine Umgebung brutaler und gewalttätiger denn je. Dies mussten Seppe und die Schleiferbärbel, die ihn wieder dem Gaunerleben zugeführt hatten, am fühlbarsten tragen.

Hasste er die Letztere auch von ganzem Herzen, so war es ihm doch unerträglich, sie in Gesellschaft eines anderen zu sehen. Beiden schwor er daher schwere Rache, die er auch alsbald ausgeübt hätte, wären seine Füße in besserem Zustand gewesen. So aber bedurfte er, wie sein Kamerad Peter, eines Gehilfen, wenn eine weitere Unternehmung gemacht werden sollte.

Die ganze Gesellschaft begab sich in die Schweiz und nahm einem Tuchhändler in Oberdietweil Kleider und Waren, so viel sie mitschleppen konnte. In einem einsamen Wirtshaus wurde der Raub verteilt. Durch sein übermütiges Betragen brachte Seppe den Wirt, der sonst ein Freund der Gauner war, so auf, dass dieser in aller Stille aus dem nahen

Bischofszell Streifer beorderte. Peter suchte gerade in der Scheuer nach einem Stück Zeug, um das er sich von Seppe betrogen glaubte, und sah die Streifer in einiger Entfernung auf das Haus zukommen. Auf seine Anzeige wurde sogleich eingepackt und eiligst die Flucht ergriffen. Von den Verfolgern unbemerkt, erreichten die Fliehenden ein benachbartes Wäldchen an der Thur, wo sie die Nacht ruhig zubrachten.

Die Schleiferbärbel gab sich alle erdenkliche Mühe, Hans wieder für sich zu gewinnen. Dieser aber kannte ihre Verstellung und listige Bosheit zu genau, als dass er sich durch ihre Schliche und Schmeicheleien hätte bestechen lassen. Überdies vermutete er nicht ohne Grund, dass sie seinen Pass noch in Händen habe. Sein Groll und Hass gegen sie vermehrte sich im Gegenteil durch dieses Benehmen. Sie würde seine rächende Hand wohl auf der Stelle zu fühlen bekommen haben, wenn nicht ein plötzlicher Überfall ihnen allen die größte Gefahr gedroht hätte.

Der aufsteigende Rauch des Feuers, das sie am frühen Morgen im Wald gemacht hatten, führte die Streifer, die noch in der Nähe waren, auf die Spur. Plötzlich waren die Diebe eingeschlossen, hinter sich hatten sie den Fluss, vor sich die Streifer. Peter und Seppe stürzte sich in den Fluss und entkamen glücklich. Hans, seine Beute wegwerfend, erstieg unbemerkt einen Baum und verbarg sich in dessen dichten Zweigen und Ästen. Die Schleiferbärbel geriet in Gefangenschaft und wurde zuerst nach Bischofszell, dann nach Frauenfeld gebracht, wusste sich aber durch schlaue Verantwortung bald wieder frei zu machen.

Nachdem Hans die Streifer nicht mehr zu fürchten hatte, verließ er sein Versteck und fand in Kurzem Seppe und Peter in einem Diebswirthshaus. Dort nahm er dem Seppe einen

Taler weg mit den Worten: *Der gehört mir*. Denn in seinem Herzen kochte es stark wegen des Betrugs, den jener bei der Verteilung des letzten Raubs begangen hatte. Als der Letztere sich unterwegs gegen Hans über erlittenes Unrecht beklagte, prügelte ihn dieser so unbarmherzig durch, dass er wie ohnmächtig dalag. Peter wollte dem Misshandelten das Messer in die Brust stoßen, weil auch er über Seppes heimtückische Bosheit aufs Äußerste erbittert war. Allein Hans wurde nun der großmütige Retter seines Feindes, nachdem dieser sich ihm unterworfen und ihn um seinen Schutz angefleht hatte. Ebenso stand er demselben bei gegen den Schweizer Gauner Viktor, der Julian Seppe blutige Rache geschworen hatte wegen der Untreue und Verstoßung einer Schwägerin von Viktor.

Hans konnte es nicht leiden, wenn ein anderer neben ihm brutal sein und herrschen wollte. Auch kam es ihm unedel vor, dass so viele sich vereinigten zur Unterdrückung eines einzigen Wehrlosen. Viktors Drohungen brachten ihn daher auf und er erklärte diesem beim Zusammentreffen, dass er Seppes Freund sei. Der feste und bestimmte Ton, in welchem Hans diese Erklärung gab, stellte den Frieden wieder her.

Aber das tat nicht auf lange gut. Denn kaum hatte Seppe sich der Freundschaft Viktors wieder versichert und Peter unter irgendeinem Vorwand seinen Säbel abgefordert, als er gegen seine bisherigen Beschützer Hans und Peter auftrat und ihnen erklärte: Heute noch müsse es für die gestrigen Schläge rote Augen und blutige Köpfe geben. Hans und Peter waren nicht die Männer, die eine solche Drohung so leicht hinnahmen. Der Erstere schlug den heimtückischen Seppe gleich zu Boden. Viktor mit seinen Leuten kam seinem Schwager zu Hilfe. Alle drangen mit Messern und Stö-

cken auf Peter und Hans ein. Aber diese wehrten sich tapfer und siegten. Kaum hatten sie sich entfernt, als die Besiegten ihnen nacheilten und sie um ihre Freundschaft baten. Die Bitte wurde gewährt, nur Seppe wurde ausgeschlossen und musste eilig fliehen, wollte er nicht Hans' Rache erfahren.

Nach der letzten Gefangennahme der Schleiferbärbel hatte Hans von Seppe erfahren, dass diese seinen Pass noch habe. Gerade verteilten die Diebe eine Beute, die sie soeben gemacht hatten, als jene Frau zu ihnen kam. Kaum hatte Hans sie erblickt, so war er schon entschlossen, sie mit seiner Pistole niederzuschießen, und würde es auch getan haben, wenn seine Kameraden ihn nicht daran gehindert hätten.

Da er nun sah, dass diese um die Freundschaft der Schleiferbärbel sich bewarben, so wurde sein Entschluss schnell wieder geändert. Ihre Eigenschaften als Gaunerin waren so vorzüglich, dass er um derselben willen die Frau nicht einem anderen überlassen wollte, sondern sie wieder zu seiner Bedienung behielt. Nun aber war ihr Los ein sehr hartes. Tat sie das, was er verlangte, nicht sogleich oder handelte sie gegen seinen Willen, so bekam sie jedes Mal eine scharfe Züchtigung. Gern wäre sie ihm daher entlaufen, aber sie durfte es ohne Lebensgefahr nicht wagen.

Wie Hans gegen die Schleiferbärbel über jede Kleinigkeit aufgebracht war, ebenso reizbar war er auch gegen seine übrige Umgebung. Auch diese hatte, wenn er sich beleidigt glaubte, seine Rohheit und sein aufbrausendes Wesen zu fühlen.

Um sich einen Pass anfertigen zu lassen, hatte sich Hans auf einige Zeit nach Maria Einsiedel und dann nach Rapperswil begeben. Auf dem Rückweg kam er mit einer Gaunergesellschaft zusammen, zu der auch der schwarze

Toni gehörte. Da der Letztere sich an zwei Kameraden von Hans während dessen Abwesenheit vergriffen hatte, so wollte dieser dafür Rache an Toni nehmen. Bei dem Aufsuchen seines Gegners verfuhr aber Hans so lärmend, dass das ganze Dorf in Bewegung kam und er auf schleunige Flucht bedacht sein musste. Die von ihm Verfolgten wurden nun seine Verfolger, kamen aber außer Toni alle in Gefangenschaft. Julian Seppe wurde für immer aufgehoben, zuerst in Breisach, nachher in Kufstein in Tirol, und zuletzt gebrauchte man ihn in Ungarn zum Schiffziehen.

Siebzehntes Kapitel

*Hans begibt sich in die Schwarzwaldgegenden
und kommt oft in große Not.*

Die 24 Höfe im Schwarzwald waren das Ziel, welches Hans mit Viktor und der Schleiferbärbel nun erreichen wollte. Hier trafen sie auch Peter mit seiner Gesellschaft. Sogleich wurde der Vorschlag zum Einbruch bei einem Müller in der Nähe von Alpirsbach gemacht, von Hans verworfen, weil er den Müller gut kannte, aber dennoch ausgeführt. Die Beute entsprach jedoch den Erwartungen durchaus nicht, denn sie bestand nur in etlichen Gulden und etwas Speck. Als sie auf der Höhe von Röthenbach den Raub verteilten, kam ein Hirte zu ihnen und bat sie um ein Almosen. Jeder gab ihm ein Stück von dem eben gestohlenen Speck. Zu gleicher Zeit schoss Hans seine Pistole ab, um zu sehen, ob sie durch die Nässe nicht gelitten habe. Der Hirte hielt die Leute für verdächtig und machte Anzeige im Dorf. Viktor und sein Ka-

merad waren auch wirklich von den Streifern ergriffen worden. Als Hans dies erfuhr, machte er sich mit seiner Gesellschaft eiligst davon. Aber sie liefen den Streifern geradezu in die Hände und Hans und Peter entkamen nur durch die Schnelligkeit ihrer Füße, während die Schleiferbärbel mit einer anderen Gaunerin eingefangen wurde. Hans war froh, jener Person auf diese Weise für immer los zu sein. Er und Peter nahmen sich bei einem Bauern in Sterneck gewalttätiger Weise ein Nachtquartier, indem sie diesen zwangen, seinen Hund in ihrer Schlafkammer zu lassen und das Haus verschlossen zu halten, bis sie es selbst aufschließen würden.

In Wittendorf, wohin sie sich am andern Morgen begaben, um ihr Gepäck abzuholen, retteten sie sich aus neuer Gefahr durch ihren Mut und ihre Geistesgegenwart. Solche Verlegenheiten und solch listiges Entrinnen aus denselben folgten nun schnell aufeinander.

In die größte Gefahr kam Hans in Weilerstadt, wohin er sich mit Peter und dem achtjährigen Knaben der Schleiferbärbel begeben hatte. Es war dort Jahrmarkt und Hans wollte da seine Tätigkeit zeigen, machte sich aber unfähig dazu, indem er sich schon am frühen Morgen mit Wein und Branntwein berauschte. Der kleine Knabe, der von seiner Mutter das Diebeshandwerk schon sehr gut erlernt hatte, warnte Hans vor Unternehmungen und sagte, er selbst wolle schon dafür sorgen, dass sie nicht leer abziehen. Aber Hans ließ sich nicht abhalten, nahm einem Schuster ein Paar Schuhe von seinem Stand weg und machte sich in das Volksgedränge hinein. Der Schuster eilte ihm aber nach, fasste ihn und wollte ihn der Obrigkeit überliefern.

Hans riss sich los, schlug mit beiden Armen um sich, zog sein zweischneidiges Messer hervor, machte sich Bahn

durch die Menge und entkam glücklich über eine 5 bis 6 Fuß hohe Mauer in einen Garten. Nun glaubte er sich sicher, ging in ein Wirtshaus, trank und rauchte da. Ein Hartschier tritt ein und erklärt ihm, er sei verhaftet. Das wäre einfältig, sprach Hans, und machten Miene, auf den Haschier loszugehen. Dieser eilte zur Haustür hinunter, um ihn da aufzuhalten und die Torwache zu Hilfe zu rufen. Hans aber flüchtete sich durch einen Holzstall zum Laden hinaus, stieß die Torwache auf die Seite, machte sich durch die vielen Marktleute Platz vermittelst seiner Pistole, die er gegen jeden loszuschießen drohte, der ihm nahekomme, und entschlüpfte glücklich. *Das ist eine unsichere Gegend*, dachte Hans, und zog wieder dem Oberland zu.

Dort traf er Peter an, und beide nahmen von einem mit Tuch beladenen Karren ein feines Stück herunter, ungeachtet ein Hund die Waren bewachte. Sie verbargen das gestohlene Tuch in einem Wald an der Fürstenbergischen Grenze und steckten eine Pistole dazu in die Erde, um beides in der nächsten Nacht abzuholen. Sie verspäteten sich aber und fanden das Tuch ganz durchnässt, da es die ganze Nacht hindurch stark geregnet hatte. Hans schoss die Pistole los, um sich zu überzeugen, ob ihr die Nässe nicht geschadet habe.

Kaum waren sie einige hundert Schritte weit gegangen, als ein Blumenfelder Jäger sie anhielt und verschiedene Fragen an sie richtete. Hierauf ließ der Jäger sie gehen, und Peter schritt, um die Pistole zu verbergen, dicht neben Hans. Doch kamen die Männer dem Jäger verdächtig vor und er rief ihnen daher ein »Halt!« zu, indem er seine Büchse auf sie anlegte. Erschrocken wendeten sie sich um.

Hans sagte: »Sie werden doch nicht schießen. Sie können

meinen Pack untersuchen, wenn Sie mich für verdächtig halten.«

Er näherte sich dem Jäger, als ob er ihm den Pack überreichen wollte, machte aber dann schnell einen Sprung gegen ihn, packte ihn an der Brust, schüttete das Pulver von der Zündpfanne und versuchte ihm das Gewehr zu entreißen. Der Jäger versuchte sich durch die Drohung, drei andere Jäger seien in der Nähe, von ihnen loszumachen.

Peter hielt ihm aber die geladene Pistole vor das Gesicht mit den Worten: »Hund, du musst sterben.« Als der Jäger um Schonung bat, erwiderte Peter: »Du hast ja dein Gewehr auch auf uns angelegt.«

Trotz Hans' Abwehren drückte Peter los, aber wie durch ein Wunder traf kein Schrot des Jägers Gesicht, sondern dasselbe wurde bloß durch das Pulver ein wenig verbrannt. Hans entriss Peter die Pistole und schlug sie dem Jäger auf den Kopf, worauf derselbe betäubt niedersank.

In größter Eile nahmen Hans und Peter Reißaus und glaubten ihre Flucht schon gesichert, als ein Hirte ihnen nacheilte und gleich darauf ein anderer Jäger sie verfolgte. Hans wäre für seine Person schon gerettet gewesen, aber er kam Peter zu Hilfe, der gewiss eingefangen worden wäre, wenn jener ihn nicht schnell an der Hand mit sich fortgerissen hätte. Zwei Stunden lang dauerte die Hetzjagd, denn es waren noch viele Bauern zur Verfolgung hinzugekommen. Aber nun waren sie der Gefahr entronnen.

Dennoch durften sie sich nicht für sicher halten, denn es wurden nach allen Orten hin Steckbriefe ausgeschickt.

Je schneller die Gefahren jetzt auf einander folgten, desto sorgloser und vertrauter wurde Hans mit denselben, da er ihnen stets glücklich entgangen war.

Sein Mut, die gewagtesten Streiche auszuführen, wuchs mit jedem Tag.

Gleich nach der letzten überstandenen Gefahr machte er dem Pfarrer in Bergfelden einen nächtlichen Besuch.

Als er die Leiter an das Haus anlegte, fuhr ein Fenster auf. Hams ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern stieg in das Zimmer hinein, machte Licht und leuchtete herum, ob er nicht die Uhr und den Geldbeutel des Pfarrers irgendwo entdecken könnte. An der Seite des Bettes, in welchem dieser schlief, sah er dessen Beinkleider hängen. Er löschte das Licht, stieg auf die Bettstelle hinauf, sodass der Schlafende zwischen seinen Füßen lag, nahm die Uhr und den Geldbeutel, packte auch noch einiges andere ein und brachte die Beute sicher fort.

Achtzehntes Kapitel

Hans verbindet sich mit Hannikel, geht aber bald wieder seine eigenen Wege.

Bald nach dieser Unternehmung kam Hans mit dem berüchtigten Zigeuner Hannikel in der Gegend von Horb zusammen. Kurz zuvor hatte die Erzgaunerin Mantua Hannikels Bruder, den Wenzel, und ihre drei Kinder verlassen. Die Hilflosigkeit dieser Kleinen ging Hans zu Herzen. Er versprach seine Hilfe zur Aufsuchung der Treulosen und des Toni, zu dem sie gegangen war. Alle Nachforschungen waren aber fruchtlos. Die Rache wurde daher vorläufig aufgeschoben und die Plünderung eines Juden in Gernspach beschlossen. Der Zug dahin wurde auf eine eigentümliche

Weise gemacht. Hannikel und Hans stellten Werber vor. Jenner mit seiner Flinte führte den Zug an, Hans mit seiner großen Pistole schloss ihn, und in der Mitte waren die Gauner, welche als die angeworbenen Rekruten galten und durch die Dörfer hindurch ihr lärmendes Geschrei erschallen ließen.

Da aber in Gernspach gerade der Jahrmarkt gehalten wurde und das Haus des Juden nahe an der Straße stand, so konnte nichts unternommen werden.

Ebenso misslang der Versuch, einen Juden in einem benachbarten Dorf zu plündern, weil sie in der stockfinsternen Nacht das Haus nicht finden konnten.

Diese zwei misslungenen Versuche benahmen Hans allen Mut, mit Zigeunern zu stehlen. Daher verließ er dieselben und kehrte wieder in das Württembergische zurück, das ihm zu seinen Unternehmungen tauglicher schien.

Von Hunger gequält, von Mangel aller Art gedrückt, sahen Hans und Peter kein anderes Mittel vor sich, ihre nötigsten Bedürfnisse zu befriedigen, als das Betteln. Dies diente zugleich auch dazu, einen Ort auszukundschaften, wo etwa eine ansehnliche Beute zu erhaschen wäre. Ungeachtet nun erst neuerdings mehrere ihrer Kameraden in dieser Gegend aufgehoben worden waren und ihr Auftreten dort ihnen die größte Gefahr drohte, so bettelten sie sogar bei einem Klosteramtmanne, der sie doch wohl aus den Steckbriefen als verdächtige Leute kennen und verhaften lassen konnte. Die bei ihm vorgebrachten Lügen hatten den gewünschten Erfolg. Sie erhielten eine Gabe und zogen wieder ab.

So widrig den beiden Gaunern das Betteln auch war, so mussten sie doch noch einige Male zu diesem Mittel ihres Unterhaltes greifen, da gerade damals die Einbrüche und Diebstähle gar nicht ergiebig waren. Da dachte Hans oft an

die Schleiferbärbel zurück, die alles so gut auszukundschaften verstand und vermisste nun ihre Gesellschaft gar schmerzlich.

Neunzehntes Kapitel

Hans bekommt neue Kameradschaft.

Da Hans auf dem Martinimarkt in Tübingen früher schon gute Geschäfte gemacht hatte, so wollte er dort sein Glück noch einmal versuchen. Er begab sich am Ende mit Peter auf den Weg dorthin. Zu Bondorf im Gau trafen sie nicht nur Hans' Eltern und Schwester, sondern auch Peters Stiefvater, den sogenannten Schinder-Martin, und die Schwester des Letzteren, Maria Göhringer, an. Diese war durch den Leichtsinn und das liederliche Leben ihres Mannes beinahe um ihr ganzes Vermögen gekommen und darauf, sowie ihr zweijähriges Kind, von ihm verlassen worden. Indessen zog sie so herum und ernährte sich wie ihr Bruder von der Quacksalberei. Auch hatte sie noch 100 französische Taler in ihrer Geburtsstadt Lützelburg auf Zinsen stehen. Kaum hatte Hans dies erfahren, so war er lüstern nach dieser Summe. Peter machte seiner Base Göhringer den Antrag, sie solle seinen Freund Hans heiraten. Diese war aber eine entschiedene Feindin der Gaunerei. Sie traute diesem nicht, weil er mit Peter umging, dessen Diebereien ihr nicht unbekannt waren. Hans wusste ihr indessen so viel Schönes und Angenehmes zu sagen, dass sie ihn lieb gewann und ihn zu heiraten versprach. Doch verlangte sie von ihm, dass das Stehlen aufgegeben werden und er immer bei ihr bleiben müsse. Entwe-

der solle er einen Handel mit Porzellan treiben oder wolle sie ihn das Medikastern (Quacksalberei) lehren. Hans versprach alles bereitwillig, ohne aber mit Ernst daran zu denken, das Versprechen zu halten. Hierauf wurde die Heirat geschlossen. Hans sah mit Ungeduld der Stunde entgegen, in der er die hundert Taler erheben könnte. Sogleich wurden auch die Anstalten zur Reise nach Lützelburg gemacht.

Zu gleicher Zeit hatte sich Peter mit Hans' Schwester in ein Liebesverständnis eingelassen und floh mit ihr in der Nacht. Hans' Vater war über diese Flucht untröstlich, da sein ganzes Herz an der Tochter hing. Er machte seinem Sohn die bittersten Vorwürfe, dass er die Schuld trage, weil er Peter mitgebracht habe. Hans sah ein, dass sein Vater recht habe, und versprach ihm, nicht nachzulassen, bis er seine Schwester dem Peter wieder abgenommen habe. Denn er selbst hatte seine Schwester auch sehr lieb. Obwohl er ein vollkommener Gauner war, so schätzte er doch diejenigen glücklich, die es nicht waren, und warnte seine Schwester öfters vor dem Stehlen. Er ermahnte sie, sich ehrlich durch die Welt zu bringen und an ihm ein Beispiel zu nehmen, was für ein verworfener Mensch ein Dieb sei. Nun fürchtete er mit Recht, seine Schwester könnte durch Peter zur Gaunerei angehalten werden, und machte sich daher sogleich auf, diese beiden aufzusuchen. Trotz allem Eifer und allen Nachforschungen fand er aber die Gesuchten nirgends, auch nicht in Straßburg, wo er sie gewiss zu treffen hoffte.

Nun reiste er mit seiner Frau nach Lützelburg, um das Geld zu holen. Zur Vorsicht ließ sie aber auf den Rat ihres Schwagers noch einen Teil des Vermögens dort stehen. Beide reisten nach Straßburg zurück. Hans schaffte sich von dem Geld gleich neue Kleider an und ließ es sich an einem

mit Speisen und Getränken wohlbesetzten Tisch trefflich schmecken. Doch kaufte er auch, zur Beruhigung seiner Frau, eine Kiste mit allerlei Arzneimitteln und trieb nun seinen Handel.

Dieser wurde aber bald wieder unterbrochen, weil der alte Schuster seinem Sohn keine Ruhe ließ, die Schwester aufzusuchen und diesem selbst viel daran lag, dieselbe aufzufinden und zu retten. In Gengenbach endlich fand er sie und Peter und forderte sie drohend von diesem zurück. Peter gab nach und Hans söhnte sich auf dringendes Bitten wieder mit ihm aus.

Diese Aussöhnung war aber seiner Frau sehr unangenehm, weil sie von der Kameradschaft mit Peter alles für Hans fürchtete. Um sie nun zu prüfen, ob sie wirklich das Stehlen so verabscheue, sagte er einmal in ihrer Gegenwart zu Peter, sie wollten bei einem Krämer in Turbach einbrechen, der ein schönes Warenlager habe. Darauf erklärte sie, dass sie sogleich zum Fenster hinaus um Hilfe rufen werde, sobald sie es wagten, einen Schritt in dieser Absicht zu tun.

»Es war ja nur ein Scherz«, sagte Hans beruhigend.

Aber das Misstrauen blieb, besonders weil er sich von Peter nicht trennen wollte. Zugleich gab sie ihm die bestimmte Erklärung, dass sie ihn verlassen werde, wenn er die Verbindung mit Peter nicht aufgebe.

Zwanzigstes Kapitel

Hans kommt in neue Gefahren, denen er entrinnt. Er zeigt sich als guter Stiefvater und zieht als Quacksalber umher.

Es war Winter und tiefer Schnee bedeckte die Erde, als Hans' Vater sein in Lützenhardt liegendes Gepäck abholen wollte, wozu er seinen Sohn um Hilfe ansprach. So bereit Hans hierzu war, so wenig Lust zeigte sein Weib, recht als ob sie ein Vorgefühl von ihrem künftigen Schicksal gehabt hätte. Sie musste aber den Drohungen Hans' nachgeben.

Lützenhardt bei Horb war zuerst nur ein Hof mit einer Schäferei, daher es auch der Schafhof hieß. Später ließen sich dort Kräuterhändler und Quacksalber, Kessler, Spielleute usw. nieder. Diese Leute verließen im Frühjahr, wenn sie das Feld bestellt hatten, ihre Wohnungen und zogen im Land herum ihren gewohnten Geschäften nach. Im Herbst kamen sie wieder zurück und blieben den Winter über da, den sie meistens recht lustig zubrachten.

Als Hans mit seinem Gefolge in Lützenhardt ankam, ging es gleich auch bei Tanz und Wein gar lustig her. Erst gegen Mitternacht ging die Gesellschaft auseinander. Hans mit seinem Weib und Peter hatte sein Nachtquartier im letzten Häuschen des Dorfes. Kaum eingeschlafen, wurde Hans durch ein heftiges Pochen an der Haustür von seinem Lager aufgeschreckt und sah das Haus von Streifern umringt. Durch die Küche blieb ihm noch ein Ausweg offen, weil die Streifer wegen des Eises diese Seite nicht besetzt hatten. Er entkam unbemerkt nur halb angekleidet. Weil sein Weib und Peter ihm nicht nachkamen, so war er begierig, zu erfahren, was aus ihnen geworden sei. Er schlich sich wieder

gegen das Haus hin und versteckte sich in dem Gebüsch daneben. Nachdem er so 2 Stunden lang gewartet hatte, wurden beide als Gefangene weggeführt, zuerst nach Horb, dann nach Sulz, wo damals gar viele Gauner im Verhaft lagen.

So schmerzlich es für Hans war, seinen Kameraden Peter zu verlieren, so tröstete er sich damit, dass dieser sich in letzter Zeit öfters treulos und brutal gegen ihn gezeigt habe. Die Göhringer bedauerte er, dass sie unschuldig in der Gefangenschaft sei. Da aber ihr Geld beinahe ganz durchgebracht war und sie einen entschiedenen Widerwillen gegen das Stehlen hatte, so beruhigte er sich damit, dass das Verhältnis zwischen ihm und ihr doch nicht von langer Dauer sein konnte.

Auf ernste Gedanken aber hätte Hans durch den Umstand kommen sollen, dass nun seit kurzer Zeit alle seine Bekannten und Vertrauten entweder ihr Leben oder doch ihre Freiheit verloren hatten. Dies hätte ihn zu gar ernststen Betrachtungen stimmen können; aber sein Herz war solchen ganz und gar verschlossen.

Doch zeigte er sich bei aller seiner Verworfenheit nun auch von einer Seite, die alle Anerkennung verdient und ihm zur Ehre gereicht hatte. Das zweijährige Kind der Göhringer, das er angetreten hatte, war ihm mit der Ölkiste geblieben. Dieses wollte er nicht hilflos lassen, viel weniger aussetzen, wie man ihm geraten hatte. Sein Entschluss war, die übernommenen Vaterpflichten mit Treue und Sorgfalt zu erfüllen, wenigstens so lange, bis er das Kind bei jemanden unterbringen könnte, von dessen Pünktlichkeit und Treue er überzeugt war. Diesem Entschluss blieb er auch treu, obwohl ihm diese rühmliche Sorgfalt nicht nur viele Kosten

verursachte, weil er eine eigene Wärterin für das Kind halten musste, sondern ihn auch manchen Gefahren aussetzte.

Doch seine Ölkiste trug ihm viel ein. Von seiner Lehrmeisterin im Medikastern hatte er manches gelernt. Den Mangel an Kenntnis wusste er durch schlaue Lügen und durch seine Mundfertigkeit zu ersetzen. Er gab sich die Miene, jede Krankheit bei Menschen und Tieren gleich zu erkennen, und hatte für jedes Übel ein Mittel, das Wunder tat, wenn es nach vorgeschriebener Art mit den nötigen Zeremonien angewendet wurde. Besonders war es das leichtgläubige Landvolk im Nagolder, Herrenberger und Tübinger Amt, das den marktschreierischen Anpreisungen seiner Arzneimittel unbedingt vertraute und so Hans' Kasse füllte.

Obwohl ihm nun dieses Geschäft so viel eintrug, dass er nicht nur seine bedeutenden Ausgaben bestreiten, sondern auch noch etwas erübrigen konnte, folglich keinen Grund zum Stehlen hatte, so war ihm dieses doch so zum Bedürfnis geworden, dass er dem Drang seines Herzens nicht länger widerstehen konnte. Da bedurfte er aber zu seiner Sicherheit eines Passes, den ihm auch sein Vater in Weilerstadt besorgte, was dieser wohl unterlassen haben würde, hätte er Hans' Gesinnung gewusst.

Einundzwanzigstes Kapitel

*Hans treibt das Diebeshandwerk wieder
und macht große Märsche.*

Mit einem Pass versehen, fing er sogleich wieder Diebstähle an und war keck genug, sich selbst in die Gegend von Sulz zu wagen, um Nachrichten von Peter und der Göhringer einzuziehen. Aber schnell kehrte er wieder um, als er hörte, dass diese wirklich da im Gefängnis seien und dass man eifrig einen gewissen Konstanzer Hans aufsuche.

Er begab sich auf die Filder, brach in Scharnhausen ein, trieb sich unangefochten in dieser Gegend, in Reutlingen und Kirchheim einige Wochen als Scharfrichter und Quacksalber herum und ging dann nach Bodelshausen. Hier erfuhr er, die Schleiferbärbel sei in Sulz auf eine äußerst listige Weise ausgebrochen. Hans war sehr ärgerlich darüber, dass sie entkommen war, denn er hatte ihr ihre Gefangenschaft so wohl gegönnt.

Mit großer Eilfertigkeit machte er sich nun zu ihrer Verfolgung auf, um die längst beschlossene Rache an ihr zu nehmen und ihr Nase und Ohren abzuschneiden.

Er verließ Württemberg, weil er sich da nimmer sicher glaubte. In einem Dorf bei Haigerloch sagte ihm ein Bauer, in dessen Scheune er übernachten wollte, es seien in Sulz viele Gauner eingebracht worden, und man suche noch einen, der einen Hieb im Gesicht hab. Es müsse so ein Mann sein wie er. Diesen Wink benutzte Hans und setzte seinen Weg mit dem großen Schinder-Peter, der zu ihm gekommen war, in aller Eile fort. Während er überall eifrig nach der Schleiferbärbel forschte, erfuhr er, der Schul-Toni sei zu Rot-

tenmünster gehenkt worden. Hans und Peter hatten beschlossen, ihn in der nächsten Nacht vom Galgen herunter zu nehmen. Da sie nun den Entschluss auszuführen, schon auf dem Plate waren, erinnerte sich Hans mit Unwillen und Ärger des Unterrichts, den der Gehenkte ihm im Stehlen gegeben hatte und sagte: »Nein! Ich erweise ihm den Freundschaftsdienst nicht, er hat mich stehlen gelehrt. Ich muss wahrscheinlich auch einmal hängen, dann wird sich ebenfalls niemand um mich kümmern!«

Hans verließ den Galgen und erfuhr, dass die von ihm Verfolgte in der Nähe von Schaffhausen einer Partie Streifer in die Hände gefallen sei, aber durch ihre bekannte List sich wieder frei gemacht und zu ihrer Sicherheit tiefer in die Schweiz hinein sich begeben habe. Gerade nun wurde aller Orten gar eifrig nach den Gaunern gefahndet, und Hans glaubte sich auch mehr gesichert, wenn er sich weiter von Schwaben entferne. Nun hörte er, dass die Schleiferbärbel mit dem starken Hans herumziehe, welche Nachricht ihn vollends erbitterte.

In dieser Gemütsstimmung kam er mit Stocker Michels Gebhard, dem berüchtigtsten Schweizer Gauner zusammen, der mit einer ungewöhnlichen Leibesstärke einen Mut verband, welcher keine Gefahr scheute. Er ging als Jäger umher, bis an die Zähne bewaffnet, einen Hund zur Seite, und gab sich nur mit großen und verwegenen Unternehmungen ab. Alles fürchtete ihn und seinen ihm ähnlichen Bruder, und es war auf seinen Kopf eine Belohnung von 500 Gulden gesetzt.

Dieser Gauner nun glaubte sich von dem starken Hans gleichfalls beleidigt und verband sich gegen diesen mit Hans. Schon waren diese beiden Verbündeten dem starken Hans und der Schleiferbärbel auf der Spur, kamen aber nun

selbst am Züricher See in die größte Gefahr, indem einige hundert Streifer aus Glarus gegen sie anrückten. Geschreckt durch Gebhardts fürchterliche Drohungen, gestatteten diese den Gaunern freien Abzug, worauf die Letzteren sich in den Fluss stürzten und trotz der nachgesandten Kugeln glücklich das andere Ufer erreichten.

Bald darauf trennte sich Hans von Gebhardt und ging nach Chur in Graubünden, wo er gute Beute machte. Hier gab er auch das Kind der Göhringer einem Vetter derselben, der Scharfrichter dort war. Die Schleiferbärbel aber fand er nirgends und musste nun seine Verfolgungen aufgeben, da er nun selbst immer verfolgt wurde. Einmal um das andere fiel er Hartschiere in die Hände und entkam jedes Mal wieder glücklich. Diesen beständigen Gefahren wollte er nun ausweichen und begab sich nach Schwaben zurück. Aber er sah bald, dass man auch hier Ernst mache mit der Verfolgung und dem Einfangen der Gauner und er dachte, auch er werde in Kurzem in den Gefängnissen von Sulz sitzen, dessen Oberamtmann für die Habhaftwerdung der Diebe besonders tätig war.

Dessen ungeachtet war er nicht furchtsam, wurde auch bei seinen Unternehmungen nicht vorsichtiger. Doch ließ er sich einen neuen Pass in Lakendorf ausfertigen auf den Namen Peter Niklas Koch (des ersten Mannes der Göhringer) und zog als verabschiedeter Regimentsshenker umher. Zu gleicher Zeit kaufte er wieder Arzneimittel ein und trieb wie früher die Quacksalberei, setzte aber daneben auch seine Einbrüche und Diebstähle mit solcher Gleichgültigkeit fort, als wenn er nichts zu fürchten hätte, und zwar in einer Gegend, die ihm die größte Gefahr drohte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Hans' freies Leben neigt sich dem Ende zu.

Während sich Hans im Schwarzwald herumtrieb, traf er den Gauner Menrad Wahler, der seine Hilfe zur Herbeischaffung der nötigen Bedürfnisse zur bevorstehenden Hochzeit in Anspruch nahm. Wenn nun auch der erste Versuch misslang, so wusste Hans gleich den Vorschlag zu einem zweiten zu machen. Nun machte er so wenig Hehl daraus, dass er sogar in Gegenwart seiner Eltern davon sprach, er wolle einen Krämer zu Turbach im Badischen bestehlen. Sein Vater kannte diesen Krämer und drohte dem Sohn mit dem nachdrücklichsten Ernst, er würde ihn selbst angeben, wenn er diese Tat ausführte. Hans machte sich aber umso weniger aus den lärmenden Drohungen seines Vaters, als er solche schon oft hatte hören müssen, ohne dass sie ausgeführt worden wären. War Hans' Vater noch zu gewissenhaft zum Stehlen, so schämte er sich doch nicht, als Müßiggänger und Bettler umherzuziehen. Wenn der heftigste Ausbruch seines Unwillens vorüber war, so ließ er seinen Sohn unangefochten stehlen, nahm wohl auch hier und da gestohlene Sachen von ihm an.

Nachsichtiger war Hans' Mutter bei ihres Sohnes Diebstählen; hatte sie ihn ja schon in seinen Knabenjahren (siehe Kapitel 1) sogar zum Stehlen verleitet. Bei dem letzten Vorfall aber vereinigte sie ihre Vorwürfe mit denen ihres Mannes, und zwar auf eine Weise, dass Hans in seinem Zorn darüber seine Arzeneikiste nach ihr warf und ihr das Messer noch in den Leib gerannt haben würde, hätte ihm nicht sein Kamerad den Arm festgehalten.

In der Nacht nach Menrad Wahlers Hochzeit wurde von den beiden Gaunern der Einbruch bei dem genannten Krämer in Turbach wirklich gemacht und ein Warenvorrat von beinahe 200 Gulden erbeutet, den sie nun unter sich teilten. Seinen Anteil gab Hans zwei Gaunerinnen zum Verschluss, um bei einem etwaigen Überfall mehr gesichert zu sein, und eilte schnell Kehl zu, um sich in das Elsass zu begeben, als er vernahm, dass der bestohlene Krämer auf seine Verfolgung ernstlich bedacht sei. Glücklicherweise erreichte er den Rappenhof in der Nähe von Kehl. Statt über den Rhein zu gehen, blieb er hier und lebte zwei Tage lang herrlich und in Freuden, während die zwei Gaunerinnen seine Waren um einen Spottpreis verkauften. Dieser niedere Preis aber erregte Verdacht, und die Verkäuferinnen hatten kaum noch Zeit, sich in einen nahen Wald zu flüchten. Um allen Verdacht von sich abzuwenden, nahm Hans geschwind seine Kiste und schlich sich auf die Landstraße, auf der er ganz bedächtig fortschritt, unbekümmert um die Streifer, die hinter ihm drein kamen. Der ihm abgeforderte Pass galt für gut und er durfte als Materialist seines Weges gehen.

Damit war aber Hans der Gefahr noch nicht entgangen. Der Weg über den Rhein war ihm versperrt und er wendete sich wieder Offenburg zu, woher er gekommen war. Hinzu kam noch, dass der Bestohlene Hans' Vater in einem Dorf traf und gegen diesen seinen Verdacht auf seinen Sohn unverhohlen äußerte. Der Vater gestand ihm ehrlich, dass sein Sohn den Anschlag wirklich gefasst habe. Ob aber der Diebstahl von ihm begangen worden sei, wisse er nicht. Überdies gab er dem Krämer eine so vollständige Beschreibung von seinem Sohn, dass dieser durch Steckbriefe verfolgt werden konnte.

Gleich danach kam Hans bei Offenburg mit seinen Eltern zusammen und wurde von seinem Vater übel empfangen.

»Du gottloser Taugenichts«, redete dieser ihn an, »hast den Krämer in Turbach bestohlen. Dieses Mal wird es dir schlecht gehen, da der Bestohlene eine getreue Beschreibung von deiner Person durch mich bekommen hat.«

Hans leugnete die Tat beharrlich und versuchte seinen Vater den Argwohn zu nehmen. Aber seine Stunde hatte geschlagen. Er unterließ alles, was er zu seiner Rettung tun konnte und sollte, und tat gerade das, was ihn den Händen der Gerechtigkeit überliefern musste.

Die zwei Gaunerinnen hatten sich von der Flucht wieder bei Hans eingefunden und er nahm sie in seine Gesellschaft auf, was bei seinem Vater neuen Verdacht erregte. Nun ging die ganze Gesellschaft, zu welcher auch seine Eltern und seine Schwester gehörten, dem Städtchen Gengenbach zu, an dessen Toren Hans seine Waren verzollte. Hierauf hielten sie hinter den Gärten der Stadt etliche Stunden Mittagsruhe. Und hier war es, wo Hans die letzten Augenblicke der süßen Freiheit genoss und noch einmal ruhig sein Brot aß.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

*Hans kommt in gefährliche Gefangenschaft
und in scharfes Verhör.*

In aller Stille hatten sich fünf Soldaten herbeigeschlichen und forderten die Gesellschaft auf, ihnen zum Ortsvorstand zu folgen.

Das kommt mir sehr ungeschickt, sagte Hans, meine Ab-

reise nach Lahr, wohin ich gehen muss, leidet keinen Verzug.

Das half aber nichts; alle mussten augenblicklich folgen. Nun hoffte Hans immer noch, wie sonst schon so oft, zu entkommen. Er meinte, es wäre doch eine Schande für ihn, dass er mit Bettelleuten transportiert werde, und verlangte deshalb, zwei oder drei der Soldaten sollten ihn allein begleiten. Umsonst. Er musste auf ein anderes Rettungsmittel denken. An einem Gartenhag angekommen, versetzte er dem nächsten Soldaten mit dem Stock einen Schlag und sprang über das mannshohe Gehege. Aber wo nun hinaus? In den eingezäunten Gärten, wo er sich nun befand, stellten sich seiner weiteren Flucht eine Menge Hindernisse entgegen. Während er mehrere Hecken überstieg und übersprang, ohne einen geeigneten Ausweg zu finden, wuchs die Zahl seiner Verfolger und er kam von Minute zu Minute in größeres Gedränge. Mehrere, die ihn schon gepackt hatten oder zu packen im Begriff waren, schlug er nieder. Als er sich von allen Seiten umringt sah, wehrte er sich mit der Wut eines Verzweifelten und streckte bald rechts, bald links einen Angreifer zu Boden. Bei einem abermaligen Versuch, über das Gehege zu springen, erhielt er von der Art eines Zimmermanns einen Schlag auf den Kopf, dass er taumelnd zu Boden sank. Man band ihm die Hände auf den Rücken und führte ihn als Gefangenen weg. Dies geschah den 12. August 1783.

Der Aufenthalt in seinem Kerker, in welchen kein Lichtstrahl dringen konnte, hatte für ihn umso mehr Peinigendes, als zwei Tage lang niemand nach ihm sah und er weder Speise noch Trank erhielt. Dies schien ihm eine traurige Vorbedeutung zu sein. Er fürchtete, dass er nie mehr frei werden, sondern eine strenge Strafe zu erwarten haben würde.

Die Gründe dieser Besorgnis lagen sehr nahe. Sein Entspringen, die verzweifelte Wut, mit der er sich gewehrt hatte, das bei ihm vorgefundene zweischneidige Messer, verschiedene dem Krämer gestohlene Waren, die er noch bei sich trug, mussten ihn im höchsten Grad verdächtig machen. Überdies war er in dieser Gegend als der Konstanzer Hans und als Sohn des Konstanzer Schusters bekannt. Es konnten aus mehreren Orten in der Nähe höchst nachteilige Protokolle über seine Person eingezogen werden. Dazu kam noch die Besorgnis, dass sein Vater ihm durch Angabe seiner Diebstähle und seines wahren Namens schaden könnte. Die Erwägung dieser Umstände nahm ihm alle Hoffnung. Doch dachte er sich noch durch hartnäckiges Leugnen all dessen einigermaßen helfen zu können, was nicht offenbar erwiesen war.

Nachdem er am dritten Tag seines Arrests mit einer Suppe und mit Wasser erquickt worden war, wurde er vor den Richter in das Verhör geführt, wo er angab, er heiße Peter Niklas Koch, sei Scharfrichter in Leutmeritz in Böhmen, habe fünf Jahre als Regimentsshenker bei den Ziethenschen Husaren gedient und nach erhaltenem Abschied sei er in Zittau zwei Jahre Meisterknecht gewesen. Zur Bekräftigung seiner Aussagen legte er seinen Pass vor. Von einem bei dem Verhör Anwesenden, der in den genannten Städten bekannt war, über dieselben befragt, wusste Hans ganz befriedigende Auskunft zu geben.

Auf die Frage, warum er den Soldaten entlaufen sei, erwiderte er: »Ich habe die Soldaten für falsche Werber gehalten, weil sie mich so schnell überfallen haben. Und da ich vor dem Soldatenstand die größte Abneigung habe, so versuchte ich ihnen zu entkommen.«

Auf ebenso schlaue Weise versuchte er sich bei den übrigen Fragen aus der Schlinge zu ziehen. Seine Richter sahen wohl, dass sie es mit einem Gauner ersten Ranges zu tun hatten.

Nun wurde Hans' Vater vernommen, der bei offenem Geständnis der Wahrheit seine Person für gesicherter hielt. Er gab daher den wahren Namen seines Sohnes an, sagte ferner, derselbe habe ohne Zweifel den Krämer in Turbach bestohlen, wie er schon viele andere Diebstähle begangen habe. Um sicher stehlen zu können, habe er immer wieder andere Namen angenommen.

Wenn auch die Mutter zuerst ihren Sohn verleugnete, so erklärte sie doch bald, dass er es wirklich sei. Durch diese Geständnisse seiner Eltern war für Hans alles verloren und weiteres Leugnen war Unsinn. Hans dachte aber anders. Galt es Leben und Freiheit, wenn er gestand. Daher blieb er im nächsten Verhör bei seinen ersten Aussagen, wenn man ihm gleich entgegenhielt, man wisse wohl, dass er Konstanzer Hans heiße und dass sein wahrer Name Johann Baptista Herrenberger sei.

Da er nun nicht zu bewegen war, die Wahrheit zu sagen, so wurde ihm sein Vater gegenübergestellt, welcher bezeugte, dass dieser Bösewicht leider sein Sohn sei.

»Ihr seid ein böser Mann, fuhr Hans auf, dass Ihr einen Unschuldigen verderben wollt. Vielleicht habt Ihr einen schlimmen Sohn, der mir ähnlich ist. Aber ich bin es nicht.«

Der Vater beharrte auf seiner Aussage und setzte noch hinzu, sein Sohn sei zu Oppenau getauft worden, und dort seien noch seine Taufpaten, die ihn kennen.

Nachdem man den Alten hatte abtreten lassen, wollte man Hans durch zehn Stockstreiche zum Geständnis bringen,

aber vergeblich. Nun wurden Mutter und Schwester vorgeführt. Erstere meinte, sie wisse es nicht gewiss, ob dieser ihr Sohn sei und entschuldigte sich mit ihrem schlechten Gesicht und ihrem Alter. Die Schwester sagte, sie sei noch ein kleines Kind gewesen, als ihr Bruder von ihnen weggekommen sei, aber dessen erinnere sie sich, dass er ganz anders ausgesehen habe als der Mann hier.

Auch nun noch blieb der alte Schuster bei seiner Behauptung. Die Richter wollten das Geständnis durch strengere Maßregeln erzwingen und ließen dem verstockten Sünder nach und nach 40 Stockschläge aufmessen. Der Vater bat den Sohn dringend, doch die Wahrheit zu gestehen; aber alles war vergeblich. Nun bat jener die Richter, sie möchten die Bauern aus einigen benachbarten Höfen vorfordern und sie über seinen Sohn befragen. Alle werden ihn noch von seinen Jugendjahren her wohl

kennen. Dies geschah, aber Hans wollte keinen wiedererkennen, ungeachtet alle ihn bei seinem wahren Namen nannten und ihre Aussage mit einem Eid bekräftigten.

Nach all diesen Aussagen wurde Hans auch ohne sein Geständnis für den genommen, der er wirklich war. Da Turbach in das badische Gebiet gehörte, so wurde mit dem badischen Amt wegen seiner Übergabe an dasselbe unterhandelt. Darüber verstrichen 14 Tage, und Hans hatte, da er in kein Verhör mehr kam, Zeit und Muße genug, über den Gang seiner Untersuchung nachzudenken. Seine Lage kam ihm immer bedenklicher vor und unaufhörliche Bangigkeit quälte ihn, besonders als er daran dachte, dass vor zwei Jahren einer seiner Kameraden in diesem Gefängnis gewesen und danach hingerichtet worden war. Er musste sich selbst das Todesurteil sprechen bei dem Gedanken an den Schwur,

den er im Tuttlinger Gefängnis Gott getan und wieder gebrochen hatte. So brachte er die Zeit unter unaufhörlichen Kämpfen zu. Es fehlte ihm die Religion und die Bereitwilligkeit, sein Herz besseren Gefühlen zu öffnen. Daher kam die Mutlosigkeit, die Verzweiflung.

Aber auf einmal drang wieder ein belebender Hoffnungsstrahl in seine Seele. Zu ungewöhnlicher Stunde kam eines Tages der Gerichtsdiener, brachte ihm die Kleider, die man ihm bei seiner Einkerkering abgenommen hatte und befahl ihm, sich sogleich anzukleiden und ihm zu folgen. Hans glaubte nicht anders, als dass er nun werde losgelassen werden. Da er vor dem Gerichtsgebäude so viele Leute versammelt sah, dachte er: *Was gilt es, die wollen dir eine Tracht Prügel aufzählen* sehen. Er freute sich diesmal eigentlich auf eine solche Portion, weil er sie als Ende seiner Gefangenschaft und als Brücke zu seiner Befreiung ansah.

Er täuschte sich aber gewaltig. Denn nach Verlesung des richterlichen Spruches, den er übrigens nicht recht verstand, wurde er gleich an der Tür von fremden Bewaffneten in Empfang genommen und kreuzweise geschlossen. Hierauf brachte man seine Eltern und seine Schwester, welche alle das gleiche Schicksal hatten. Der Anblick seiner gefesselten Angehörigen schnitt Hans ins Herz, weil er sich anklagen musste, dass er die Schuld trage, aber er zwang sich, äußerlich das Gegenteil zu erkennen zu geben und sagte zu seinem jammernden Vater: »Was weint Ihr denn, Altvater? Man wird uns die Köpfe nicht nehmen. Wenn Ihr ein so gutes Gewissen habt, wie ich, so dürft Ihr euch nicht fürchten.«

Hans erschöpfte sich in Vermutungen darüber, wohin sie wohl gebracht würden. Bei seinem ersten Gedanken, dass sie nach Sulz eingeliefert würden, kehrte Hoffnungslosigkeit

wieder zurück, da er wusste, dass man dort gar streng gegen seinesgleichen verfare. Nach der Richtung, die der Wagen vor dem Tor der Stadt nahm, vermutete er, es werde nach Staufenberg gehen. Da man dahin durch ein kaiserliches Dorf kam, so wollte er in diesem entspringen und sich für einen kaiserlichen Ausreißer ausgeben, trotz den zehn Wächtern, die dem Wagen beigegeben waren. Aber der Zug ging nach Mahlberg. Dies bereitete ihm neuen Schrecken, denn es war ihm wohl bekannt, wie streng dort die Gerechtigkeit gehandhabt wurde und wie so mancher seiner Kameraden dort durch Henkershand sein Leben verloren hatte.

Hans machte nun unterwegs seinen Plan, wie er sich in seiner Lage am besten hinaushelfen könne. Da ihm sein Vater in der Gaunersprache gesagt hatte, dass er bei der in Gengenbach gemachten Aussage beharren werde, so hielt es Hans für zweckmäßig, in Mahlberg seinen wahren Namen zu sagen und auch den Turbacher Diebstahl zu bekennen, sonst aber nichts auf sich kommen zu lassen.

Als er nun in das erste Verhör gebracht wurde, sagte der Richter lächelnd: »Guten Tag, Niklas Koch!«

»Das ist jetzt nicht mehr mein Name«, erwiderte Hans. »Hier heiße ich Johann Baptista Herrenberger.«

»Gut«, sprach der Richter wieder, »dass Ihr Euren wahren Namen angebt, das Leugnen wäre doch umsonst.«

Hans erklärte nun jenem, dass er in Gengenbach bloß deswegen seinen Namen verleugnet habe, weil er als kaiserlicher Soldat dreimal durchgegangen sei und eine zu harte Regimentsstrafe befürchtet habe. Hier im Badischen habe er deshalb nichts zu besorgen. Zugleich gestand er dem Richter, ohne von ihm darüber gefragt worden zu sein, ganz offen seinen Diebstahl in Turbach, setzte aber hinzu, um allen

Verdacht der Gaunerei von sich abzuschneiden, dass er gleich nach seiner letzten Desertion in Piemont und nachher eine Zeitlang in dem Regiment Migazzi gedient habe.

Durch seine Offenheit hatte Hans auf seinen Richter einen für ihn günstigen Eindruck gemacht und wurde deshalb sehr gelinde behandelt. Er fasste daher neuen Mut und hoffte mit einer geringeren Strafe wegzukommen, als er anfänglich befürchtet hatte. Sein Gefängnis war freilich ein elendes Nest, drei Schuh breit und vier Schuh hoch, doch drang ein Lichtstrahl in dasselbe hinein.

Dass sein Vater bei dem Gengenbacher Gericht von weiteren Diebstählen gesprochen hatte, die sein Sohn begangen haben soll, und dass er in Mahlberg dieselben Aussagen machte, war freilich für den Letzteren nachteilig. Hätte Hans dies gewusst, so würde er sich noch zu einigen unbedeutenden Diebstählen bekannt haben, um sich durch diesen scheinbaren Beweis der Ehrlichkeit das Vertrauen seines Richters zu erhalten. Da ihm aber die Angaben seines Vaters nicht bekannt waren und er dieselben erst vom Untersuchungsrichter hörte, so leugnete er beharrlich alles, was der Alte über ihn ausgesagt hatte. Um die Angaben seines Vaters zu entkräften, behauptete er, derselbe sei oft nicht recht bei Sinnen, habe sich von jeher feindselig gegen ihn gezeigt und wolle ihn nur ins Verderben stürzen. Er werde auch die gegen ihn angebrachten Beschuldigungen nicht beweisen können. Kurz, er verantwortete sich auf eine sehr schlaue Weise.

Der Richter sagte ihm: »Ich glaube Euch, aber verzeiht mir, Eurem Vater glaube ich noch mehr.«

So gelinde der Beamte den Gauner bisher behandelt hatte, ebenso gelinde fiel auch sein Bericht an die Gerichtsstelle in

Karlsruhe aus. Hans erfuhr dies unter der Hand und erwartete voll guter Hoffnungen sein Urtheil. Dieses lief nach siebenwöchigem Arrest endlich ein, lautete aber ganz anders, als Hans gehofft hatte. Sein Vater erhielt vier Jahre, Mutter und Schwester auf unbestimmte Zeit, er selbst lebenslängliche Zuchthausstrafe in Pforzheim, jedoch mit dem Beisatz, dass er bei Wohlverhalten um Minderung der Strafe bitten dürfe. Dieser Anhängsel beruhigte ihn einigermaßen; aber der Gebrauch, den Züchtlingen die Haare auf der rechten Seite des Kopfes abzuschneiden, empörte seinen Stolz und er gebärdete sich unter den Händen des Scherers wie ein Rasender und stieß die entsetzlichsten Flüche und Schmähreden selbst gegen die Obrigkeit aus. In seinem Zorn zerriss er seine Kleider und tobte noch mehrere Stunden fort, nachdem er ins Gefängnis zurückgebracht worden war.

Am folgenden Tag wurde die ganze Familie abgeführt, um nach Pforzheim geliefert zu werden. Noch war keine ganze Tagesreise gemacht, als in dem letzten kaiserlichen Dorf der Wagen vom Vogt angehalten, Hans auf dessen Befehl losgeschlossen und von einem kaiserlichen Korporal in Empfang genommen wurde, obwohl die Arrestantenführer eine Menge Einwendungen machten.

Es war nämlich, so lange Hans in Mahlberg einsaß, bekannt geworden, dass er früher bei einem kaiserlichen Regiment gestanden und ausgerissen sei. Hierauf hatte der Werbeoffizier Anstalten getroffen, dass der Ausreißer, wenn er nach Pforzheim transportiert werde, auf kaiserlichem Gebiet den Führern abgenommen würde.

Diese plötzliche Wendung seines Geschicks brachte in Hans' Seele verschiedene Empfindungen hervor. Die schnelle Trennung von den seinen, das unglückliche Schicksal der-

selben, das er ihnen bereitet, die Ungewissheit seiner Zukunft stimmten ihn zu tiefer Trauer. Einige alte Kriegskameraden, die ihn auf der Wachstube besuchten und ihm Essen und Trinken auftischten, konnten ihm die düsteren Gedanken auch nicht verscheuchen.

Dachte aber Hans daran, dass die Strafe beim Regiment gelind ausfallen und er durch diese Wendung vielleicht für immer seiner bisherigen Lebensweise, die er nun über alles verabscheute, entrissen werden könnte, so verwandelte sich seine trübe Stimmung in Freude. Er widerstand daher der Versuchung, aus der Wachstube zu fliehen, was ihm ein Leichtes gewesen wäre, da er nur leicht gefesselt war und von Mitternacht an bloß unter der Aufsicht des Nachtwächters stand, der während des Stundenrufs immer abgehen musste. Überdies stellte er noch die weiteren Betrachtungen an, dass alle seine Diebskameraden entweder das Leben oder doch die Freiheit verloren hatten, dass er aus der Schweiz, aus Württemberg und ganz Schwaben verjagt und nirgends sicher sei, dass er also in kürzester Zeit wieder eingefangen werden würde, ohnehin, da sein halb geschorener Kopf ihn ja überall verraten würde. Er blieb also ruhig auf der Wachstube und ließ sich am anderen Tag nach Freiburg abführen.

Dort wurde er sogleich wieder in seine Kompanie eingereiht und glaubte nach den Versicherungen seiner Kameraden leicht davonzukommen. Aber sein geschorener Kopf gab Veranlassung, dass man von Mahlberg nähere Erkundigungen über ihn einzog. Als die Nachricht einlief, dass der Scharfrichter ihm wegen Diebstahls den Kopf so geschoren habe, so wurde er für ehrlos erklärt und dies veränderte den Gang der Sache ganz. Als er auf höhere Anordnung zum Festungsbau verurteilt worden war, erbat er sich ein neues

Verhör. Jedoch es trat abermals eine Wendung ein, die ihn in große Angst versetzte.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Hans wird nach Sulz abgeliefert.

Was Hans schon früher in Gengenbach befürchtet hatte, das traf nun ein. Der Oberamtmann in Sulz hatte erfahren, dass der Konstanzer Hans in Mahlberg gefangen liege. Da ihm wegen früherer Verbindung dieses Diebes mit vielen Sulzer Gefangenen die Habhaftwerdung desselben von größter Wichtigkeit schien, so schrieb er dorthin und erhielt die Nachricht, dass der Gefangene an das Regiment Bender nach Freiburg abgeliefert worden sei. Sogleich bat er das Regimentskommando nachdrücklich um dessen Auslieferung. Dieses trug umso weniger Bedenken, ihn nach Sulz abzugeben, als man des ehrlosen und unzufriedenen Arrestanten ganz überdrüssig war. Er selbst ahnte nichts von dies allem.

Unter seinen rohen Kameraden, die ihre Zeit mit Fluchen, Spielen und ausgelassener Lustigkeit hinbrachten, waren die ernstesten Entschließungen bald wieder vergessen, die er während seiner längeren Gefangenschaft gefasst hatte. Keine Ahnung einer Gefahr beunruhigte ihn. Kein ernster Gedanke fand Raum in seiner Seele. Alles wurde durch Wein und Spiel übertäubt.

In solcher Gemütsverfassung war Hans, als am 3. Februar 1784 der Wagen von Sulz ankam, der ihn von Freiburg dahin bringen sollte.

»Was macht euer Oberamtmann, der Blutsauger?«, fragte

er den eingetretenen Hartschier und gebärdete sich dabei wie ein Rasender. Zu seinen Kameraden sagte er: »In 14 Tagen haben die Raben mir die Augen ausgehackt.« Als man ihm ein eisernes Halsband anlegte, sprach er mit dem rohesten Scherz: »Das ist bei dieser Kälte gut fürs Halsweh.« Die Gutherzigkeit einer Marketenderin, die ihm aus Mitleid eine Morgensuppe brachte, belohnte er damit, dass er die Schlüssel einem Schneider hinwarf, der auch im Arrest saß.

Acht Wächter waren zu seiner Bedeckung von Sulz gekommen. Diesen begegnete er auf die beleidigende Art, gab keinem eine Antwort, der mit ihm reden wollte, und saß mit stillem Trotz auf seinem Wagen. Nach und nach legte sich aber sein Groll, besonders da man ihm in Waldkirch, wo Mittag gemacht wurde, eine gute Mahlzeit vorsetzte und einen bessern Wein gab, als er für sein eigenes Geld kommen lassen und trinken wollte.

Das sind doch auch Menschen, dachte er bei sich selbst, ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein und betrug sich artiger.

Als der Hartschier seine Uhr hervorzog, um nach der Zeit zu sehen, kam es Hans lächerlich vor, dass ein Hartschier eine Uhr führe.

»Nicht wahr«, sagte jener, »Ihr lacht, weil dies keine so schöne Uhr ist, wie die des Pfarrers von Bergfelden?«

Darüber erschrak Hans sehr, denn niemand konnte von diesem Diebstahl wissen, als Peter, und auf dessen Verschwiegenheit hatte er bestimmt gerechnet.

Solcher Anspielungen bekam er unterwegs noch manche zu hören, namentlich auch in Beziehung auf den Vorfall mit dem Blumenfelder Jäger. Diese Entdeckungen machten ihn mutlos und er fürchtete seine baldige Hinrichtung. Er änderte daher seinen ersten Entschluss, nach welchem er alles ab-

leugnen wollte, was nur möglich wäre, und nur das einzugestehen sich vornahm, was etwa schon bekannt sei, und dessen sei es gar wenig, meinte er. Nun aber sah er ein, dass das Leugnen unnütz wäre. Er wolle deshalb – dies war sein Vorsatz – sich zu allem ohne Widersetzlichkeit bekennen, was seine Kameraden bereits von ihm angegeben hatten, und nur das verschweigen, was nicht so leicht bekannt werden könnte.

Wenn eine fürstliche Person eine Gegend durchreist, kann das Aufsehen nicht größer sein als das, welches durch Hans' Zug veranlasst wurde. Überall strömten die Menschen in Scharen herbei, um den Wundermann zu sehen, von welchem die Sage sogar viel zu erzählen wusste. So sollte er sich zum Beispiel unsichtbar machen können, sobald er auf den Boden komme. Daher wunderte sich die gaffende Menge sehr, als man ihn zwischen Schiltach und Alpirsbach vom Wagen steigen ließ, weil man nicht ohne Gefahr über das Eis fahren konnte. Und siehe da, er blieb sichtbar. Der Hartschier löste aber, ob im Ernst oder Scherz, das Rätsel also, er sei ja nicht auf dem Boden gegangen, sondern auf Schnee und Eis, und dies mache seine Kunst unwirksam.

Je näher der Zug gegen Sulz hinkam, desto größer wurde die Menge der Neugierigen. In dieser Stadt selbst war die Straße, die zur Oberamtei führte, so mit Menschen angefüllt, dass der Wagen sich nur schwer und langsam durchdrängen konnte.

Dies alles bewies Hans gleichfalls, wie schlimm seine Sache stehen müsse und wie gegründet seine Besorgnisse seien. Doch tat ihm der Anblick so vieler Menschen, die ja um seinetwillen versammelt waren, gar wohl. Es schmeichelte seinem Stolz, dass er für eine so wichtige Person gehalten

wurde. Da ihm die Leute überall, wo der Wagen hielt, einschenken ließen, so wurde er einige Mal sehr lustig. Doch dauerte dies immer nur kurze Zeit. Bei dem Gedanken an seine Einkerkering in Sulz, vielleicht an seinen Tod, überlief ein kalter Schauer seine Seele und sein Herz pochte vor Angst. Diese Bangigkeit wusste er aber sorgfältig zu verbergen und stellte sich stets herzhaft, unerschrocken und zuversichtlich.

So trat er auch vor den Oberamtmann in Sulz, vor dem er sich schon so lange so sehr gefürchtet hatte. Nach einigen vorläufigen Erinnerungen ließ ihn dieser in sein Gefängnis abführen.

In der Einsamkeit und Stille dieses Ortes wurde er nüchtern. Es drängten sich ihm die Betrachtungen aufs Neue auf, welche er sich schon früher über Sulz gemacht hatte. Bei diesem Beamten, welcher alles so scharf und genau nahm und die Wahrheit durch alle möglichen Mittel zu erforschen sich bemühte, war für ihn keine Rettung denkbar. Galgen und Rad schwebten ihm immer vor, und diese Gedanken drückten ihn tief nieder.

Am zweiten Tag nach seiner Ankunft entdeckte er unter seinem Lager ein langes Seil, aus Teppichen gemacht. Wenn ihm nun dieser Fund zuerst auch einige Hoffnung machte, sich mittelst derselben in Freiheit zu setzen, so gab er doch bald den Gedanken wieder auf, da ihm ja die Werkzeuge fehlten, sein eisernes Halsband durchzusägen oder durchzufeilen. Um nicht in den Verdacht zu kommen, dass er das Seil gemacht habe, gab er selbst Anlass zur Entdeckung desselben und wollte nun alles auf den Verlauf seines Verhör ankommen lassen.

Drei Wochen war er schon im Sulzer Gefängnis. Nun erst

konnte er ins erste Verhör abgeholt werden. Dabei überzeugte sich Hans alsbald, dass es das Beste für ihn sei, wenn er alles unverhohlen gestehe. Der Oberamtmann zeigte ihm die mächtigen Aktenstöße auf dem Tisch, die aus verschiedenen Orten seinetwegen hierhergeschickt worden waren, und sagte ihm, das Leugnen komme überall zu spät. Werde er dagegen aufrichtig gestehen, so habe er eine gelinde Behandlung zu erwarten und werde sich überzeugen, dass er, der Oberamtmann, nicht so schlimm sei, wie er glaube.

In den drei Tagen des ersten Verhörs gab nun Hans der Wahrheit gemäß alles an, worüber man ihn fragte, von seiner Jugend an bis zu seinem letzten Diebstahl in Turbach, wo und wie oft er verhaftet gewesen sei. Diejenigen Verbrechen aber verschwieg er vorläufig, die noch nicht bekannt waren.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Mit Hans geht eine große Veränderung vor.

Nach dem dreitägigen Verhör hatte Hans vier Wochen Zeit, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Da war seine Seele oft mit den schrecklichsten Vorstellungen erfüllt.

Wenn er sich auch damit trösten wollte, er habe ja keinen Mord begangen, so musste er sich ja doch bekennen, dass er gar viele und schwere Verbrechen verübt habe. Hörte er auch vollends von Leuten, die ihn im Gefängnis besuchten, dass seine Sache misslich stehe, so erschütterte ihn dies auf die fürchterlichste Art und bereitete ihm die qualvollsten Stunden. In solchen Augenblicken ergriff er dann seinen Ro-

senkranz und betete, so viel er wusste. Dessen war es freilich gar wenig. Dann machte er sich wieder Vorwürfe, dass er zuletzt nicht vorsichtig genug gewesen und dass er auf der Wachstube, wo er nur unter des Nachtwächters Aufsicht gestanden hatte, nicht entflohen sei.

So wechselten in seiner Seele Furcht und Hoffnung, Zorn und Ungeduld. Der herrschende Gedanke aber war der Tod-
esgedanke.

Hans' Seelenzustand konnte nicht anders sein, als er war, denn bis dahin hatte die Religion noch nicht in ihm gewirkt. Von Natur besaß er zwar manche edle Triebe und gute sittliche Anlagen, welche auch während seines Gaunerlebens bei dem höchsten Grad der Verschlimmerung nie ganz erloschen waren, ihn vor mancher Freveltat bewahrten und zu mancher besseren Handlung antrieben; aber die Religion hatte daran keinen Anteil.

Wenn er sich öfters vorgenommen hatte, dem Gaunerleben zu entsagen, so geschah dies nicht aus Pflichtgefühl, nicht im Aufsehen auf Gott. Vielmehr war es einerseits der Gedanke an das Unwürdige und Verwerfliche seines Treibens, andererseits die große Gefahr bei demselben. Nie noch hatte er sich recht im Verhältnis zu Gott betrachtet, nie sein Leben und seine Handlungen von der Seite angesehen, wie sie Gott wohlgefällig oder missfällig seien, außer während seiner zweiten Gefangenschaft in Tuttingen, wo er Gott wiederholt versprach, nicht mehr zu stehlen, sowie im Gengenbacher Gefängnis, wo ihn der Gedanke sehr beunruhigte, dass er den Schwur gegen Gott gebrochen und dadurch die göttliche Rache herausgefordert habe.

Betete er im Gefängnis, so war es wieder nicht das religiöse Gefühl, das ihn dazu antrieb, sondern die dringende Begier-

de nach Rettung.

Doch heuchelte er keine Religion, die er nicht hatte. Während seine Kameraden oft in derselben Stunde einen Diebstahl begingen, in welcher sie gebeichtet und das Abendmahl empfangen hatten, unterließ er in den vier Jahren seines Gaunerlebens diese religiösen Handlungen. Was hilft euch eure Beichte, sagte er öfters zu ihnen, wenn ihr nach derselben wieder da anfangt, wo ihr vorher aufgehört habt?

Hätte man Hans in seiner Jugend mit den Religionswahrheiten bekannt gemacht, wären sie ihm mit Wärme vorgebracht worden; sein Herz wäre empfänglich für dieselben gewesen. So aber wusste er von den erhabenen Lehren nur so viel, wie er von ungefähr und gelegentlich von anderen gehört und aufgefasst hatte. Dies wenige bestand aus lauter Aberglauben, aus halbahren oder ganz falschen Begriffen. Dazu kam noch, dass er in seiner Jugend, so lange er mit geistlicher Ware handelte, von der Religion verächtlich denken lernte. Musste er doch, um seine Waren gut anzubringen, diesen gar vielerlei Wunderkräfte andichten, die er bei seinem guten natürlichen Verstand selbst nicht glaubte, sondern die Leute innerlich verspottete, die seinen Lügen Vertrauen schenkten.

So war also Hans in einem recht bedauerlichen Zustand, denn es fehlten ihm die Trostgründe der Religion, die ihn hätten aufrichten und beruhigen können.

Dies wurde nun anders; das bisher Versäumte wurde – wenn auch spät – nachgeholt.

Zunächst war es der Ratsverwandte Kürner in Sulz, der Hans' erstem Verhör als Urkundsperson beigewohnt und in zeitweiser Abwesenheit des Oberamtmannes mit sanftem

Ernst ermahnt hatte, die Wahrheit gewissenhaft zu sagen. Obwohl Hans diese Erinnerungen mit Trotz und roher Gleichgültigkeit hinnahm, so dachte er ihrer doch bald wieder in seinem Gefängnis, als aufs Neue ihn Todesschrecken beunruhigten. Er sprach den Wunsch aus, dass dieser Mann ihn besuchen möchte. Kürner tat es mit Freuden.

Hans sagte ihm nun, bald habe er Hoffnung, mit dem Leben davonzukommen, bald stelle er sich wieder die Todesstrafe vor, was ihm stets eine fürchterliche Angst bereite. Hierauf entgegnete ihm Kürner, seine Hoffnung sei allerdings unsicher, und das Leben könne ihm nur durch die Gnade Gottes und der Obrigkeit geschenkt werden, wenn man an das Unrecht denke, das er durch so viele Freveltaten begangen habe. Kürner machte ihn auch auf die Ewigkeit, auf Gottes Gerechtigkeit, auf Lohn und Strafe nach dem Tod bekannt, wodurch Hans in ungeheure Bestürzung geriet und kein Wort mehr reden konnte.

Kürner lenkte wieder ein und sagte, Gott habe dem Menschen einen Erlöser geschenkt, und es könne also auch ihm noch geholfen werden. Er las ihm das 15. Kapitel des Lukasevangelium vor, welches von dem verlorenen Sohn handelt, sowie einige Lieder, in welchen von der Gnade Gottes gegen reuige Sünder die Rede war, und verließ ihn hierauf mit der freundlichen Ermahnung zur Besserung.

Diese Unterredung hatte auf Hans einen tiefen Eindruck gemacht. Als er wieder allein war, vergoss er bittere Tränen. Er nahm das Abendessen nicht an und verbrachte die Nacht schlaflos und in der größten Unruhe.

Am folgenden Morgen wurde er zum Verhör abgeholt und fand da den Pfarrer von Marschalkenzimmern, welcher den berüchtigten Gefangenen zu sehen wünschte. Bei diesem

Geistlichen hatte Hans einmal einbrechen wollen, führte aber sein Vorhaben nicht aus. Dies musste er nun ausführlich erzählen, worauf jener ihm einige Erinnerungen mit liebevollem Ernst gab. Auf Hans' Bitte besuchte ihn derselbe später in jeder Woche und blieb immer einige Stunden bei ihm, da ihm die Besuche nun amtlich aufgegeben waren. Durch seine liebevolle Unterhaltung brachte dieser würdige Geistliche den Gefangenen bald dahin, dass dieser sich nun fest vornahm, alles einzugestehen, also auch diejenigen Verbrechen, die bisher noch nicht bekannt waren und die vielleicht immer verborgen geblieben wären. Denn, sagte der Pfarrer zu ihm, nicht nur Gott, sondern auch der Obrigkeit müsse er alles bekennen, wenn er Gnade vor Gott finden wolle. Als Hans allein war, sagte er zu sich selbst: *Lieber will ich alle meine Freveltaten bekennen und die schwerste Strafe erleiden, als meine Seele ewig unglücklich machen.*

Am Ende nahm er eine sorgfältige Selbstprüfung vor und stellte sich seine Einbrüche und Diebstähle, seine Unmäßigkeit, sein Fluchen und Spielen, seinen Zorn und seine Gewalttätigkeiten vor die Seele. Reue und nie empfundene Bekümmernisse zerrissen sein Herz. Viele Nächte brachte er schlaflos unter Gebet und heißen Tränen zu, denn der Gedanke, Gott könne und werde ihn nicht retten, ließ ihm keine Ruhe.

Im nächsten Verhör gab er nun auf das Genaueste alle seine Verbrechen an und fühlte sich dadurch sehr erleichtert. Er machte alles Gestohlene namhaft, bestimmte den Wert desselben und nannte auch die Namen derjenigen, welche ihm die Beute abgekauft hatten.

Hans hatte ein vorzügliches Gedächtnis, und dies machte ihm die genauen Angaben der vielen Einbrüche und

Diebstähle möglich. Man bedenke: Innerhalb vier Jahren beging er 136 nächtliche Einbrüche und wenigstens 300 Tagdiebstähle und kleinere Entwendungen, die meisten derselben aber fielen in die zwei letzten Jahre. Der ganze Raub, den Hans teils allein, teils in Gesellschaft mit anderen Gaunern gemacht hatte, beläuft sich auf wenigstens 6000 Gulden, wovon etwa die Hälfte auf seinen Anteil zu rechnen ist.

Um seine Tätigkeit während seines Gaunerlebens ganz zu kennen, muss noch bemerkt werden, dass ihm mehrere hundert Einbrüche misslungen sind, und dass er oft in einer Nacht vier bis fünf vergebliche Versuche gemacht hat.

Sechszwanzigstes Kapitel

Hans' Verfahren bei seinen Gaunertaten

Der Schauplatz von Hans' Taten war der südliche Teil Württembergs (die Filder mit eingerechnet), ein Teil des badischen Schwarzwaldes sowie die angrenzende Schweiz bis nach Graubünden hinein. Hans gehörte keiner Bande an, sondern stahl entweder ganz allein oder mit einem, höchstens mit drei bis vier Kameraden, von denen er sich aber gewöhnlich nach vollbrachter Tat wieder trennte. Bei seinen Einbrüchen war es besonders auf die Pfarrhäuser abgesehen. Vom Schwarzwald bis in die Schweiz hinein hat er beinahe alle geplündert oder wenigstens den Versuch gemacht.

Niemals gebrauchte er Gewalt bei seinen Einbrüchen. Nur wo er unbemerkt und in der Stille etwas wegbringen konnte, tat er es, blieb aber weg, wenn er jemanden wach antraf. Hatte er auch, nachdem ein Haus mit Mühe und Gefahr erstie-

gen war, alle Hoffnung auf eine gute Beute, ergriff er eiligst den Rückzug, sobald er merkte, dass er sein Vorhaben nicht ohne Gewalttätigkeit ausführen könne. So hatte er sich einmal mit dem Hannikel zu einem Diebstahl bei einem Pfarrer verbunden. Da er aber hörte, dass Gewalt gebraucht werden solle, trat er augenblicklich zurück und fand überhaupt an dieser Zigeunergesellschaft kein Gefallen. Seine Waffen trug er daher nicht zum Angriff, sondern zur Verteidigung und Sicherheit bei einem etwaigen Überfall, wobei er es dann freilich wohl aufs Äußerste hätte ankommen lassen und auch ein unschuldiges Menschenleben geopfert haben würde.

Besondere Freude machte es ihm hier und da, nach einem misslungenen Versuch seine Pistole abzufeuern oder die Leute durch Schreien in Schrecken zu setzen.

Nun einige Stückchen, woraus sein Gaunercharakter zu erkennen ist:

In der Gegend von Schaffhausen wollte er ein Pfarrhaus plündern. Als er die Leiter erstiegen hatte und eben eine Fensterscheibe herauszunehmen im Begriff war, klopfte etwas an das Fenster, worauf er schnell den Rückzug ergriff. Der Versuch wurde wiederholt, zum dritten Mal an einem andern Fenster, aber das Klopfen wiederholte sich eben auch. Hans verfehlte in der Eile eine Sprosse an der Leiter, stürzte herab und verrenkte sich. Dies machte ihn zu weiteren Versuchen unfähig und sein Kamerad musste nun die Leiter besteigen. Zum dritten Mal kam dieser zurück mit den Worten: »Ich habe den Geist deutlich gesehen, von dem das Klopfen herkommt.«

Nun schlug Hans auf offener Straße ein Licht an und hinkte die Leiter hinauf. Als der Pfarrer zum Fenster heraus-

schaute, hieß er ihn mit einem fürchterlichen Fluch den Kopf zurückziehen oder er schlage ihm das Hirn ein.

»Wenn es das ist«, sagte der Pfarrer gelassen, »so kann ich ja das Fenster schließen.« Worauf die Diebe unverrichteter Sache abzogen.

In einem anderen Pfarrhaus, das er erstiegen hatte, fand er auf dem Tisch Wein und Käse. Dies schien gerade für ihn hingerecht und er ließ es sich schmecken.

Zugleich blickte er im Zimmer herum, um einiges zu entdecken, womit er sich etwa beim Abzug bepacken könnte. Da trat der Pfarrer, ein starker Mann, schnell hinter dem Bettvorhang hervor und packte den frechen Gast an der Brust. Dieser kam im ersten Augenblick aus der Fassung; aber mit einer starken Ladung von Flüchen und Drohungen jagte er seinen Angreifer hinter den Vorhang zurück und zog hierauf ab, ohne etwas mitzunehmen.

Bei einem Versuch, ein Haus zu ersteigen, fand Hans keine passende Leiter. Die eine war zu kurz, die andere zu lang. Er wählte die kürzere und ließ sich von seinem Kameraden so weit hinaufschieben, dass er das Fenster erreichen konnte. Glücklicherweise kam er in das Zimmer und plünderte es aus. Ebenso glücklich kehrte er mit seinem Raub auf der Leiter wieder zurück.

Auf dem Schwarzwald brach er auf die verwegenste Weise bei einem katholischen Pfarrer ein. Da die Fenster und Läden gut geschlossen waren, so konnte er nur zum obersten offenen Laden einsteigen. Aber die Leiter reichte nicht ganz hinauf. Schnell zog er den Rock und die Stiefel aus und stellte sich auf die äußersten Spitzen der Leiterbäume. Kaum konnte er sich nun mit seinen Fingern an der Ladenöffnung ein wenig halten, aber er vollführte das Wagnis, schob sich

glücklich zum Laden hinein und nahm, was er für des Mitnehmens werthielt.

Gefährlicher war der Rückweg, lief aber ebenfalls ohne ein Unglück ab.

Ein Diebstahl, den er im Kloster Allerheiligen an einem Bauern ausgeübt hatte, war ihm unter allen seinen Taten am schmerzlichsten. Er konnte nie ohne die tiefste Reue an denselben denken. Der Bauer hatte sich nach und nach fünf Gulden sauer erspart. Mit diesen wollte er sich Beinkleider und einige andere Gegenstände kaufen. Hans zog ihm das Geld aus der Tasche und ließ es sich mit dem Schinderpeter im Wirtshause trefflich schmecken. Bald kam auch der Bauer dahin und jammerte über seinen Verlust. Darüber wurde Hans gerührt und bereute seine Tat. Gern hätte er das noch übrige Geld dem Mann wiedergegeben, wenn sich Peter, dem die Hälfte gehörte, nicht widersetzt hätte. Nun ließ er den Bauern mitessen und trinken und bezahlte die Zeche, um den Bestohlenen wenigstens einigermaßen über seinen Verlust zu trösten. Ein Beweis, dass Hans auch als Verbrecher noch edler Herzensregungen fähig war.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Hans' weitere Bekenntnisse

Hans war weit entfernt, die Ursachen seiner Gaunerei nur außer sich zu suchen. Wenn er auch seine schlechte Erziehung und sein Krämerleben als erste vorbereitende Ursache nannte, so warf er doch die Hauptschuld nicht auf seine Eltern und auf die Umstände, sondern auf sich selbst. »Denn«,

sagte er aufrichtig, »als ich ins Gaunerleben eintrat, wusste ich wohl, was gut und was böse sei. Deshalb sehe ich auch ein, dass ich das Leben verwirkt habe, wenn man nicht Gnade vor Recht ergehen lässt. Einen Dieb«, fuhr er fort, »sollte man nie mehr in Freiheit setzen, sondern fürs ganze Leben zur Arbeit einsperren. Denn man soll nur nicht glauben, dass einer das Stehlen lassen kann, wenn er es einmal angefangen hat. Ich bin fünfmal in Haft gewesen und wegen meiner Diebstähle mehrere Male bestraft worden. Hätte ich mein Leben bessern wollen, so wären diese Strafen und Gefangenschaften ganz geeignet gewesen, mich vom Stehlen abzuhalten. Darum ist es auch für mich das Beste, wenn ich die Freiheit nicht wiedererhalte, denn ich traue mir nicht so viel Kraft zu, die Freiheit so zu gebrauchen, dass ich nicht wieder in das alte Sündenleben zurücksänke!«

So aufrichtig sprach sich Hans aus. Mit derselben Gewissenhaftigkeit und Offenheit, die er bei dem Bekenntnis seiner eigenen Verbrechen an den Tag legte, machte er auch die Einbrüche und Diebstähle seiner Kameraden offenbar und nannte alle Gauner, die er kannte, im Ganzen über fünfhundert. Er gab die persönlichen Merkmale derselben, ihre vorzüglichsten Taten, ihre gewöhnlichen Schlupfwinkel, die besondere Art ihrer Diebereien, die Häuser, in denen sie Aufenthalt und Schutz fanden, die Personen, welche die gestohlenen Gegenstände kauften, auf das Genaueste an. Dadurch erleichterte er das mühsame Geschäft der Untersuchung sehr und trug dazu bei, dass eine große Zahl von Gaunern eingefangen wurde, die ihre Verbrechen zum Teil mit ihrem Kopf, zum Teil mit ihrer Freiheit büßen mussten. Ebenso wurden die von Hans angegebenen 97 Diebswirte in Schwaben zur Verantwortung und zur verdienten Strafe gezogen.

Die Zahl der Gauner minderte sich auf diese Weise sehr, da sie nun nicht mehr so sicher waren, da man allerwärts eine größere Wachsamkeit auf sie hatte, sie einzufangen bemüht war und in den Verhören schärfer mit ihnen verfuhr.

Hans hatte das Verdienst, durch seine umfassenden Geständnisse der Gaunerei diesen empfindlichen Stoß beigebracht zu haben. Der Oberamtmann Schäfer in Sulz war der Mann, der die gemachten Anzeigen dazu benutzte, überall hin an die Obrigkeiten die nötigen Nachrichten gelangen zu lassen, damit an allen Orten auf die Verminderung und endliche Ausrottung des Diebsgesindels hingearbeitet werden konnte.

Da nun Hans als ein schlauer Kopf bekannt ist, so könnte man leicht auf den Gedanken kommen, er habe die oben angeführten Enthüllungen von seinen Kameraden und den Diebsherbergen aus dem Grund gemacht, um sein Schicksal dadurch zu erleichtern. Allerdings mag diese Rücksicht ihn einigermaßen dabei geleitet haben. Dass dies nicht der eigentliche Grund und der Hauptzweck seiner Geständnisse war, geht aus seinem ganzen Betragen und seiner Gemütsverfassung sowie aus seinen bereits aufgeführten Äußerungen hervor. Er handelte dabei nach innerer Überzeugung. Sein nun so reges Gewissen forderte von ihm, zur Vernichtung der für die menschliche Gesellschaft so verderblichen Gaunerei das seine beizutragen. Denn immer noch dauerte die peinliche Unruhe fort, welche ihm bei dem Erwachen seines Gewissens so viele Angst und Qual bereitet hatte. Wenn er in Gegenwart anderer diese innere Unruhe zu verbergen verstand und sich mutig und zuversichtlich zeigte, so machte die Gewalt, die er sich antat, jene Unruhe nur größer und dauernder. Wurde auch er zuweilen durch den Ge-

danken an Gottes Gnade getroster und hoffte, das Leben könne ihm geschenkt werden, so warf ein Blick auf die Menge und Größe seiner Vergehungen wieder alle Trostgründe nieder.

Viele Einwohner von Sulz besuchten ihn in seinem Gefängnis und taten ihm Gutes. Der Mann, der alles so offen gestand, der sich so artig zu benehmen wusste, der so gesunden Verstand besaß, gewann ihre Liebe. Die meisten Beweise von Güte aber erhielt Hans vom Oberamtmann. Doch konnte ihn dies so wenig beruhigen, als die Besuche Kürners und des Pfarrers von Marschalkenzimmern. Wenn diese ihn wieder verlassen hatten, so brachte er die folgenden Stunden stets in größeren Anfechtungen zu, ungeachtet sie ihm immer die tröstenden Versicherungen gaben.

Dieser Kampf dauerte einige Monate fort, als der Geistliche von Glatt ihm einen Besuch machte. In einem anderen Ton sprach dieser Mann mit dem armen Gefangenen und machte demselben die Hölle so heiß, dass er mehrere Tage in der größten Verzweiflung hinbrachte, sich trost- und ratlos auf seinem Lager wälzte und kein Schlaf seine matten Glieder stärkte.

Da kam wieder der Pfarrer von Marschalkenzimmern und erschien dem Armen als ein Engel Gottes durch den Trost, den er in seine Seele goss. Bei seinem zweiten Besuch fasste ihn auch der Geistliche von Glatt auf einer Seite, die Beruhigung gewährte. Diese beiden Männer wirkten vieles an Hans, indem sie neben der mündlichen Belehrung ihn auch mit verschiedenen nützlichen und unterhaltenden Büchern versorgten. So schwer nun auch Hans' das Lesen fiel, so ließ er sich keine Mühe verdrießen und brachte es daher bald zu einiger Fertigkeit.

Dieser doppelte Sieg des Unterrichts wirkte vor trefflich auf Hans' Besserung und Beruhigung. Es verschwand allmählich die Furcht und das Grauen vor dem Tod, je mehr er die Überzeugung bekam, dass er von der Verdammnis nichts zu fürchten habe. Darum ergab er sich ohne Zagen dem Sterben und stellte sich auch seinen Tod als ganz gewiss vor.

Achtundzwanzigstes Kapitel

Hans' Verurteilung in das Zuchthaus und seine Strafzeit

Da Hans mit seltener Aufrichtigkeit seine Bekenntnisse abgelegt hatte, die, wie wir bereits gesehen haben, von so großer Wichtigkeit waren, so war von dem Oberamtmann und der Regierung der Antrag gestellt worden, dem Verbrecher nicht nur das Leben zu schenken, sondern ihn sogar als Hartschier in Württemberg anzustellen. Höheren Orts aber wurde er zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe in Ludwigsburg verurteilt, so wie die meisten anderen Gauner.

Je weniger Hans ein so gelindes Urteil erwartet hatte, umso mehr war sein Herz von Dank darüber erfüllt. Nach Verlesung des Urteils auf dem Marktplatz wurden sämtliche Gefangene wieder in ihr Gefängnis gebracht. Hans dankte Gott auf den Knien für die Erhaltung seines Lebens und versprach, dasselbe nun zum Guten anzuwenden, sich auch im Zuchthaus wohl zu verhalten und in seiner angefangenen Besserung fortzufahren. Aber auch dieses Mal versprach er mehr, als er hielt. Hatte er auch auf dem Weg der Besserung schon wichtige Schritte getan, so war es doch nur ein An-

fang. Schlimme Neigungen und angewöhnte Fehler und Laster waren nur bekämpft und gedämpft, nicht aber besiegt. Es bedurfte nur eines kleinen Anlasses, so traten sie wieder hervor.

Am dritten Tag nach Verkündigung des Urteils wurde Hans in Gesellschaft der übrigen Gefangenen abgeführt. Gerührt nahm er Abschied von der Stadt, deren Bewohner ihm während seiner achtmonatigen Gefangenschaft so viele Beweise ihrer Zuneigung gegeben hatten. Der Weg am Galgen vorüber stimmte ihn zu sehr ernsten Betrachtungen. In dieser Stimmung behauptete er sich – auch bei den rohen und leichtsinnigen Gesprächen seiner Kameraden – bis nach Herrenberg.

Dort aber schenkten die Leute den Gefangenen tüchtig ein. Hans verfiel in seine alte Lustbarkeit und leerte, wie seine Kameraden, ein Glas um das andere, sodass er auf dem Weg nach Ludwigsburg nicht mehr nüchtern wurde, sondern betrunken dort ankam. Lustig sprang er von dem Wagen herab, als dieser vor dem Zuchthaus hielt. Doch sollte er hier – erst 25 Jahre alt – auf Lebenslang eingeschlossen bleiben.

Er würde sich bald wieder gefasst und seine Übereilung bereut haben, wäre er nun in gute Gesellschaft gekommen. Aber er war jetzt im Zuchthaus, bei verdorbenen Menschen, wo einer von dem anderen das Schlimme vollends lernt, das er noch nicht weiß, und wo die meisten mit schamloser Stirn ihre Schandtaten erzählen und sich derselben rühmen.

Der Ruf eines Erzgauners war Hans' schon ins Zuchthaus vorangegangen. Was Wunder also, wenn seine neuen Kameraden sich alsbald um ihn sammelten, um seine Heldentaten aus seinem Munde zu hören!

Er musste nun den Züchtlingsen seine Geschichte erzählen.

Diese hörten mit gespannter Aufmerksamkeit die Menge seiner Taten und seine wechselnde Schicksale. Dann vernahm er auch von jenen, was sie alles ausgeführt hatten. Der Stoff und Vorrat von Erzählungen war bei diesen Leuten unerschöpflich.

Nun wünschte Hans eine schwerere Arbeit und kam deshalb in ein anderes Zimmer. Dort fingen die Erzählungen aufs Neue an, weil andere Züchtlinge in diesem waren, und zwar die verdorbensten, welche die rohesten Gespräche führten. In der Gesellschaft solcher Leute musste Hans vom Guten wieder abkommen.

Seine alte Verdorbenheit drang auch aufs Neue hervor. Doch sank er nicht wieder ganz darin ein, vielmehr haftete noch manches Gute in ihm und die Religion blieb ihm stets noch ehrwürdig. Er war zum Beispiel ein aufmerksamer Zuhörer bei den Vorträgen des göttlichen Wortes, beschäftigte sich hier und da mit dem Lesen in der Bibel und unterließ auch das Gebet nie ganz. Ebenso lebte er ganz der Hausordnung gemäß, versah seine Arbeit nach der Vorschrift, willig und pünktlich. Er hielt Ordnung unter den Mitgefangenen auf seinem Zimmer und sah auf des Hauses Nutzen. Dennoch war er in großer Gefahr, wieder so schlimm zu werden, wie er vorher gewesen war; denn durch den steten Umgang mit verdorbenen Leuten und durch die beständige Beschäftigung mit nichtswürdigen Dingen wurde die Erinnerung an die Wahrheiten der Religion nach und nach verdrängt und die Wirksamkeit dieser Wahrheiten auf sein Herz geschwächt.

Da kam Gott mit einer für Hans starken Mahnung. Äußerst schmerzliche Geschwüre an seinem Hale, an denen er gleich im ersten Jahre seiner Strafzeit litt, nötigten ihn, auf das

Krankenzimmer zu gehen. Dort war mehr Ruhe, also auch mehr Veranlassung zu ungestörtem Nachdenken. Überdies traf er auf diesem Zimmer einen Züchtling, der sich in seiner Jugend gute Religionskenntnisse gesammelt hatte und öfters aus der Bibel und anderen Erbauungsbüchern laut vorlas. Wenn er darüber von anderen ausgelacht wurde, so nahm Hans sich seiner an, wodurch unter beiden eine vertraute Freundschaft entstand, Hans' Herz dem Guten wieder geöffnet wurde und sein Verlangen, sich zu belehren, zunahm.

Während dieser neuen Vorbereitungen zur wiederkehrenden Besserung wurde Hans von einer hitzigen Krankheit befallen, welche ihn wegzuraffen drohte. Dies trug nun auch viel dazu bei, dass er wieder ernsthaft über seinen Seelenzustand nachdachte. Wehmütig erinnerte er sich der Zeit in Sulz, wo er in der Besserung schon gute Fortschritte gemacht hatte, und wünschte öfters, dass er dort ums Leben gekommen wäre. Bei seinen schwindenden Kräften glaubte er bald sterben zu müssen und bat den Zuchthausgeistlichen um Rat für seine bekümmerte Seele. Zugleich eröffnete er demselben, er wünsche in der evangelischen Religion noch näheren Unterricht zu erhalten, um sich dann öffentlich zu derselben bekennen zu dürfen. Diesen Unterricht erhielt er und zeigte dabei sehr viel Aufmerksamkeit und Eifer, daher er auch gute Fortschritte machte und hierauf durch die Beichte und das Heilige Abendmahl in die evangelische Kirche aufgenommen wurde.

Hansens Verhalten war so beschaffen, dass man ihn für einen gebesserten Menschen halten konnte. Dass sein Wandel nicht ohne Fehltritte war und nicht sein konnte, ist teils aus seiner früheren Verdorbenheit, teils aus der menschlichen Natur überhaupt erklärlich. Wenn er bei manchen Veranlas-

sungen lustig war, so lag dies in seinem Charakter, den er nie verleugnete. In solcher Gemütsstimmung hütete er sich aber wohl, dass die Lustigkeit nicht ins Unanständige und Lasterhafte verfiel.

Was Hans früher gewesen war, äußerte sich noch auf verschiedene, jedoch unschuldige Weise. So behielt er zum Beispiel den finsternen, trotzigem Blick, den er sich als Gauner angewöhnt hatte. Ebenso nahm er lebhaften Anteil an allem, was die Gaunerei betrifft, und interessierte sich sehr für die Schicksale seiner Kameraden. Es war ihm immer angenehm, wenn wieder der eine oder der andere eingefangen wurde. Besonders gönnte er der Schleiferbärbel die Zuchthausstrafe und bedauerte nur, dass dieselbe so kurz dauerte. Dies war aber nicht Schadenfreude, sondern der Widerwille gegen die Gaunerei und der Wunsch, die bürgerliche Gesellschaft von dieser Pest befreit zu sehen. Darum tat er auch jetzt noch sein Möglichstes zur Entdeckung und Ausrottung dieser schädlichen Menschen.

Im Zuchthaus wurde er öfters über Protokolle vernommen, welche aus fremden Orten wegen eingefangener Gauner einliefen. Auch holte man ihn bald dahin, bald dorthin, um hartnäckig Leugnende zum Geständnis zu bringen. So wurde er einmal nach Laufen verlangt, weil da zwei Diebe in Untersuchung saßen, die früher mit ihm gestohlen hatten und nun alle Bekanntschaft mit ihm in Abrede zogen. Durch seine bloße Erscheinung brachte er die Gauner zum Geständnis.

Kurz darauf wurde er wegen Hannikel nach Sulz abgeholt, und auch hier hatte seine Gegenwart den gewünschten Erfolg. Wie früher, so durfte er erneut die Guttätigkeit der Bewohner dieser Stadt in hohem Grade erfahren.

Der alte Pfarrer in Bergfelden, dem Hans früher gestohlen hatte, wünschte ihn kennen zu lernen. Da er wegen seines hohen Alters den Weg nach Sulz nicht mehr machen konnte, so ging der Oberamtmann von da mit Hans zu ihm. Der ehrwürdige Greis sammelte Kohlen auf Hans' Haupt, indem er denselben auf das Liebevollste behandelte und ihm bei dem Abschied noch ein Geldgeschenk machte.

Ein Vierteljahr lang musste Hans wegen Hannikels Untersuchung in Sulz bleiben, und sechs Monate später wurde er nochmals dahin berufen. Durch seine Bemühungen kamen abermals vierzehn Personen in Verhaft in Villingen, wohin er gleichfalls eingeladen wurde, um die Gefangenen zum Geständnis zu bringen. Dies gelang, und Hans wurde von dem dortigen Magistrat mit Gunstbezeugungen überhäuft.

Kurze Zeit darauf ließ man ihn nach Münsingen holen wegen eines eingesetzten Betrügers, der hartnäckig leugnete. Hans brachte denselben dazu, dass er alles gestand.

Neunundzwanzigstes Kapitel

Hans bekommt ein besseres Los.

Die vielen Verdienste, welche sich Hans um die Verminderung der Gaunerei erworben hatte, bestimmten den Oberamtmann in Sulz, darauf hinzuwirken, dass die Lage desselben erleichtert und verbessert würde. Die Stelle eines Hartsehiers aber, die jener ihm verschaffen wollte, vermochte Hans wegen seiner geschwächten Gesundheit nicht anzunehmen. Sein sehnlichster Wunsch war, wenn er je einer Gnade theilhaftig werden und die Freiheit wiedererhalten

sollte, unter die sogenannten freiwilligen Armen in dem Waisenhaus, das mit dem Zuchthause verbunden war, aufgenommen zu werden. Dieser Wunsch wurde 1788 erfüllt. Tränen des Dankes und der Freude entquollen seinen Augen, als man ihm dies nach seiner Rückkehr von Münsingen eröffnete. So war er also nur vier Jahre unter den Züchtlingen gewesen und erhielt nun mehr Freiheit. Doch schien er dieselbe nicht lange genießen zu sollen, denn er wurde von einem schweren Glieder- und Nervenfieber befallen, dessen Schmerzen oft ganze Nächte hindurch keinen Schlaf in seine Augen kommen ließen. Er glaubte seinen Tod nahe, dem er ohne Grauen entgegensah. Seinem Seelsorger sagte er in dieser Zeit: »Ich weiß, dass manche mir Schuld geben, meine Umkehr zum Guten und meine Gesinnungen seien nur Heuchelei. Aber Gott weiß es, dass es mir nur um meine Besserung und Seligkeit ernstlich zu tun ist.«

Hans erholte sich wieder und der Gebrauch des Wildbades befreite ihn von manchen Beschwerlichkeiten, obwohl das Übel nicht ganz gehoben wurde. Bald nach seiner Rückkehr von Wildbad, am Martinimarkt, erhielt er auf sein Ansuchen die Erlaubnis, auf den Markt zu gehen, wo er sich einiges einkaufen wollte. Ein Mann, den er im Wildbad kennen gelernt hatte, lud ihn zu sich in das Wirtshaus ein. Er ging und trank so viel, dass er ganz betrunken wurde. Hierauf besuchte er noch ein Weinhaus und trank sich einen solchen Rausch hin, dass er ganz bewusstlos nach Hause gebracht wurde. Am anderen Tag, als er sich seiner wieder bewusst war, begab er sich sogleich zum Vorsteher des Hauses, bekannte reuevoll sein Vergehen und bat flehentlich um Verzeihung, die er auch in Anbetracht der Umstände, jedoch mit einer ernstlichen Ermahnung erhielt.

Schluss

Hans hielt sich von nun an musterhaft und erwarb sich hierdurch das Vertrauen seiner Vorgesetzten.

Der Verfasser dieser Blätter erinnert noch lebhaft daran, wie im Jahr 1813 einige Bewohner Ludwigsburgs vom Konstanzer Hans, der ein paar Jahre vorher gestorben war, mit einer gewissen Achtung sprachen. Ein Metzger zum Beispiel, bei welchem Hans jede Woche einige Male Fleisch zu holen hatte, rühmte seine Offenheit und seinen hellen Verstand.

Dass er sich nicht schämte, zu bekennen, was er früher gewesen sei, mag Folgendes beweisen: Auf einem Spaziergang kam er einst mit einem Pfarrer aus der Nachbarschaft zusammen. Während des Gesprächs mit demselben sagte er: »Sie sehen es mir auch nicht an, dass ich einst einer der größten Gauner gewesen war.

Ich bin der berüchtigte Konstanzer Hans.«

Ihr Eltern, die ihr die voranstehende Geschichte gelesen habt, lernt aus derselben die Wichtigkeit der Kindererziehung. Sirach sagt: Ziehe dein Kind und lass es nicht müßig gehen, dass du nicht über ihm zu Schanden werdest.

Hätten Hans' Eltern ihren Sohn ein Handwerk lernen lassen, wie er es so sehnlich wünschte, so wäre sein starker Drang nach nützlicher Tätigkeit befriedigt worden und der Sohn hätte die Stütze der Eltern werden können. So aber wurden sie über ihm zu Schanden.

Euch Kindern zur Beherzigung ein bekanntes Sprüchlein:

»Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.« Toni und Seppe waren die bösen Buben, denen Hans folgte, obwohl die innere Stimme ihm zurief: Folge nicht!

Ende

